Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 8170.

Telephon Nr. 451.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige.

Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Nr. 169. Donnerstag, den 23. Juli 1903. 14 Jahrgang

## Die Wahlen in Schlesien.

Breslau, den 23. Juli 1903.

In den agrarischen Kreisen, die rings um Breslau gelagert sind und denen sowohl jede größere Industrie, als auch jede feste sozialdemokratische Organisation fehlt, hat die Partei gute Fortschritte gemacht. Das gilt sowohl von den drei nördlichen Kreisen, Guhrau-Steinau-Wohlau, Militsch-Trachenberg und Oels-Wartenberg, als auch von den im Süden gelegenen Ohlau-Strehlen und Brieg-Namslau, wo in den Hauptorten wenigstens ein Stamm geschulter Genossen arbeitet.

In den drei Kreisen **Guhrau-Steinau-Wohlau, Militsch-Trachenberg** und **Oels-Wartenberg** konnten unsere Kandidaten nicht eine einzige politische Versammlung abhalten und in gegnerischen Wähler-Versammlungen kamen sie in Oels und Militsch garnicht, in Guhrau-Steinau ganze zwei Mal zum Wort — auch nur auf wenige Minuten. Mit Versammlungsagitation war also nichts zu machen, aber auch die Flugblatt-Verbreitung blieb äußerst erschwert, weil in den Kreisen selbst nur wenig tätige Genossen vorhanden sind. Dem Genossen Rösler gelang es, mit Hilfe seiner zum Teil im Kreise Militsch wohnenden Kollegen die Verteilung des Agitationsmaterials selbst zu regeln, Genosse Mommert fand in Schiffbauer- und Schifferkreisen an der Oder einige Unterstützung, ebenso fand sich in Oels in den letzten Wochen eine kleine Zahl von Helfern. Die Hauptarbeit aber mußte von Breslauer Genossen verrichtet werden und aus diesem Grunde gab es in den Kreisen fast überall nur ein sozialdemokratisches Wahlflugblatt. Aber selbst die mangelhafte Agitation blieb nicht ohne Erfolg. Das weisen die Ziffern aus. Wir erhielten Stimmen in:

| | 1890 | 1893 | 1898 | 1903 |
|---|---|---|---|---|
| Guhrau-Steinau . . . . | 189 | 231 | 428 | 1261 |
| Militsch-Trebnitz . . . . | 81 | 270 | 543 | 1372 |
| Oels-Wartenberg . . . . | 744 | 395 | 536 | 984 |

Jetzt hat die „Volkswacht“ in allen drei Kreisen vereinzelte Abonnenten gewonnen. Wenn diese für die Kollegen und Nachbarn ebenfalls zum Lesen der Zeitung animieren, dann wird von diesen Inseln aus der sozialistische Gedanke sich weiter ausbreiten.

Wesentlich besser als in den oben geschilderten Kreisen steht es um unsere Sache in **Ohlau-Strehlen** und **Brieg-Namslau**. In jedem der drei erstgenannten Orte zählt die „Volkswacht“ mehrere hundert Abonnenten und es ist ein alter Stamm erfahrener Genossen vorhanden, die sich allerdings ohne Lokale behelfen müssen, oder, wie in Ohlau, in einem beschränkten Raum kampieren. Desto reger ist bei ihnen die Agitation für die Presse.

In Ohlau brachte uns unser starker Zuwachs eine Stichwahl mit den Konservativen, eine ganz aussichtslose und überflüssige allerdings, aber sie gab doch Zeugnis davon, daß wir in diesem Kreise an die zweite Stelle gerückt sind, während wir 1898 noch an vierter Stelle standen. Den ansehnlichen Fortschritt unserer Partei im Kreise Ohlau-Nimptsch-Strehlen dokumentieren folgende Ziffern:

| | Soz. | Kons. | Zentr. | Lib. |
|---|---|---|---|---|
| 1881: | 88 | 4152 | 3549 | 4619 |
| 1884: | 250 | 4920 | 2650 | 3991 |
| 1887: | 457 | 8243 | 2801 | 2798 |
| 1890: | 838 | 5492 | 1691 | 8071 |
| 1893: | 1927 | 5213 | 1013 | 6135 |
| 1898: | 2496 | 4899 | 2714 | 3813 |
| 1903: | 3980 | 9125 | 3347 | 2570 |

Rund 4000 Stimmen: Daran hatten die Genossen wohl selbst nicht geglaubt. Doch der Erfolg verpflichtet!

In Brieg blieb die erwartete Stichwahl aus, der freisinnige Kandidat Löwenthal hatte hier bestimmt gehofft, mit Herrn v. Spiegel in die engere Wahl zu gelangen und dann mit sozialdemokratischer Hilfe zu siegen. Die 800 Stimmen Zunahme, welche dem Konservativen zufielen, genügten, um eine Stichwahl überflüssig zu machen. Unsere stark gestiegene Stimmenzahl brachte uns nahe an den Freisinn heran. Es wurden nämlich abgegeben:

| | Soz. | Kons. | Lib. | Zentr. |
|---|---|---|---|---|
| 1881: | 68 | 4130 | 3572 | 1859 |
| 1884: | 56 | 5192 | 4414 | 1567 |
| 1887: | 221 | 9420 | 5297 | — |
| 1890: | 1814 | 8746 | 4132 | — |
| 1893: | 1741 | 5049 | 4338 | — |
| 1898: | 2158 | 7407 | 3983 | 145 |
| 1903: | 3147 | 8001 | 3522 | — |

Ohne eine einzige Wählerversammlung im ganzen Kreise ist unsere Stimmenzahl um 50 Proz. gewachsen, das stellt der Rührigkeit der Brieger Genossen, die den ganzen weit ausgebreiteten Kreis allein zu bearbeiten hatten, ein ehrenvolles Zeugnis aus. Und wenn es auch diesmal noch nicht gelang, den Agrarier in die Stichwahl zu drücken — vielleicht das nächste Mal!

Der Kreis, auf den sich die Hauptaufmerksamkeit der Breslauer Genossen richtete, war natürlich **Breslau-Land-Neumarkt,** wo 1898 der Graf Limburg-Stirum mit 14,321 Stimmen gegen 7919 sozialdemokratische über Genossen Schütz gesiegt hatte, also fast mit der doppelten Stimmenzahl. Daß unter diesen Umständen an eine Eroberung des Wahlkreises diesmal noch nicht zu denken war, darüber waren sich alle Eingeweihten klar, wenn auch in den letzten Wochen vor der Wahl mancher Genosse in seinem Enthusiasmus größere Hoffnungen hegte. Einen Schritt zum zukünftigen Siege haben wir ja wieder gemacht, aber wer jetzt schon an einen Erfolg geglaubt hat, ist freilich enttäuscht. Seien wir nur zufrieden, daß trotz aller Verfolgungen der Schritt nach vorwärts kräftiger war als 1898. Eine Besserung ist insofern zu verzeichnen, als ein Teil der Flugblattverbreitung im Landkreise von den eingesessenen Genossen selbst besorgt wurde. Gegenwärtig sind wir damit beschäftigt, die Abstimmungsliste der einzelnen Ortschaften zusammenzustellen, damit wir die Grundlage zur weiteren Arbeit feststellen können. Das Gesamt-Resultat aus dem Landkreise ist folgendes:

| | Sozialdem. | Konserv. | Freisinn. | Zentrum |
|---|---|---|---|---|
| 1884 . . | 351 | 8425 | 637 | 5885 |
| 1887 . . | 423 | 11992 | 166 | 7289 |
| 1890 . . | 3390 | 8857 | 2002 | 4545 |
| 1893 . . | 5184 | 8738 | 3112 | 3883 |
| 1898 . . | 6988 | 8970 | 780 | 5073 |
| 1903 . . | 9149 | 14086 | 1045 | — |

Die hohe Stimmenzahl Limburg-Stirums erklärt sich aus dem Uebergange der klerikalen Stimmen ins konservative Lager. Daß wir den langsam reifenden Landkreis, der sich auch wirtschaftlich zu unseren Gunsten verschiebt, nicht aus dem Auge lassen werden, ist sicher. Es wird sich wahrscheinlich je nach der abgegebenen Stimmenzahl eine verschiedenartige Behandlung der einzelnen Ortschaften notwendig machen, da der Kreis streng getrennte protestantische und katholische, industrielle und agrarische, bäuerliche und proletarische Bevölkerung aufweist. Mit jedem neuen Wahltag wird auch in Breslau-Land-Neumarkt die konservative Herrlichkeit mehr erschüttert werden.

Ueber die Stadtkreise **Breslau-Ost** und **-West** brauchen wir uns an dieser Stelle nicht äußern. Die Zunahme der Stimmen betrug im Westkreise gegen 1898 2697, im Ostkreise 2326, zusammen 5023 Stimmen, gleich 18 Prozent. Durch eine bessere Organisation im Ostkreise werden die Breslauer Genossen bemüht sein, auch hier eine Stichwahl in Zukunft überflüssig zu machen. Bereits am Montag nach der Stichwahl, also vier Tage nach der Entscheidung, ist der Anfang dazu gemacht worden.

In ganz Mittelschlesien nahm die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen von 69,186 auf 90,909 zu und wir werden in einem letzten Aufsatze über die Wahlen in Schlesien ersehen, daß die Zunahme der Sozialdemokratie in unserer Provinz fast nur auf Mittel- und Niederschlesien entfällt, während Oberschlesien wenig Erfolge zeigt.

## Politische Uebersicht.

**Richard Rösicke †.** Ein schneller Tod raffte am Dienstag Abend den Reichstags-Abgeordneten und Generaldirektor der Schultheiß-Brauerei Richard Rösicke hinweg. Seit einigen Tagen kränkelte er und Dienstag Abend 7¾ Uhr setzte ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende.

Mit Rösicke scheidet ein sozialpolitisch bedeutsamer und hoher Achtung würdiger Mann. Richard Rösicke bedeutete im Reichstage während der letzten Session eine eigene Persönlichkeit. Er, der wohlhabende Mann und große Unternehmer, war der Sozialpolitiker unter den Unternehmern und gegen die Unternehmer. Er war ein guter Kenner der sozialpolitischen Gesetzgebung und setzte seine Kraft ein, die deutsche Sozialpolitik gegen mächtige Widerstände einigermaßen in Bewegung zu halten.

So wurde er einer der Bestgehaßten des Scharfmachertums und des Feudalkapitalismus. Freiherr von Stumm verfolgte einst mit ingrimmiger Wut den Mann, der, auch ein großer Kapitalist, doch im Namen des Rechts gegen alle Ausnahmegesetze und alle Bedrückungsbestrebungen sich erhob und oft zu seinem Teil Erhebliches dazu beitrug, daß reaktionäre Maßnahmen gegen die Arbeiterklasse gemildert und vereitelt wurden.

## Ein Kampf ums Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

48] (Nachdruck verboten.)

Er weiß, daß es unter den Hajdamaken Burschen giebt, denen er auch nach seinen Rechtsbegriffen, je eher je lieber, die Hanfkravatte gönnen muß. Aber die Gesellschaft ist gemischt und zählt auch Leute, welche keine Handlung verübt, die dem Huzulen verächtlich erschiene. Nun kann man es ja dem Menschen leider nicht vom Gesichte ablesen, weshalb er ein „freier Mann“ geworden, und so benimmt sich der Huzule gegen alle gleich: er tut ihnen weder Gutes noch Böses und hält nicht die geringste Gemeinschaft mit ihnen.

In der Regel haben des Kaisers Gerichte in diesem Kampfe die Mithilfe der Eingeborenen weder zu erpoffen noch zu fürchten. Das wird sich auch schwerlich ändern, weil ja niemand ans Werk geht, diese armen Menschen zu veredeln, ihr Rechtsgefühl auszubilden. Alles Uebrige jedoch ist vergebliche Mühe. Und wenn man ganze Regimenter aufböte, sie würden dem Unwesen kein Ende machen.

In diesem ungeheuren Bergwald nach einem Menschen suchen, ist gleich schwierig, als wenn jemand ein winziges Käferchen aufstöbern wollte, das sich in einem riesigen Heuschober geborgen. Das Unwesen wird erst in jenen fernen Tagen enden, da die Kultur auch in diese Gaue einziehen und die Menschen besser oder doch zahmer machen wird. Und in ihrem Gefolge ihre edle Schwester, die Gerechtigkeit, welche allen ein menschenwürdiges Los bereitet und jeden Druck hinwegräumt.

Man täte Unrecht, zu glauben, daß jeder dieser Männer ein Verderbter ist, den nur die Beutegier in die Berge getrieben, oder ein Verbrecher, der aus Furcht vor dem Kerker der Ebene entflohen. Wie sich für das kleinrussische Wort „Hajdamak“ in keiner Kultursprache des Westens ein zutreffender Ausdruck findet, so liegt die Sache selbst den gewohnten Anschauungen glücklicherer Nationen völlig ferne.

Nur die Bulgaren haben ein Wort, welches einen ähnlichen Begriff ausdrückt, das Wort „Hajduk“. Das Hajdamakentum in den Karpathen, das Hajdukentum im Balkan sind verwandte Erscheinungen; in beiden offenbaren sich in seltsamer Mischung, welche ein gerechtes Urteil sehr erschwert, die besten und schlimmsten Triebe eines unterdrückten Volkes.

Drei scharf geschiedene Gruppen kann man unter diesen „freien Männern“ unterscheiden. Zum Ersten, die gemeinen Verbrecher, Burschen, welche Untaten begangen, durch die sie nicht bloß in den Augen des Gerichts, sondern auch in denen ihrer eigenen Volksgenossen verächtlich, strafwürdig, vogelfrei werden. Hajdamaken dieses Schlages treten niemals in größeren Banden auf, weil sie durch das gegenseitige Mißtrauen auseinandergehalten werden oder weil ihre wüste Art den geschlossenen Bund bald wieder sprengt. Einzeln oder zu Zweien, höchstens zu Dreien gehen sie ihrem traurigen Handwerk nach, einzelne Reisende an den Pässen zu überfallen, oder wenn ihnen Ebene zu streifen. Zum offenen Kampfe stellen sie sich nie, wie sie denn überhaupt durch ihre List und Vorsicht dem Arme der Gerechtigkeit am leichtesten entrinnen.

Anders jene, weitaus zahlreichere Gruppe, welche aus Jünglingen und Männern besteht, die den Behörden als Missetäter gelten, ihren Landsleuten jedoch als Märtyrer der bestehenden Ordnung. Das sind zunächst jene, welche sich bei der Einhebung der Steuer gewaltsam widersetzt, wohl gar den Beamten schwer geschädigt. Es ist vielleicht weniger aus Trotz geschehen, als in der bitteren Verzweiflung, seine letzte Habe von dem Riesen Staat hinweggerafft zu sehen, und oft genug sind es brave, friedfertige Menschen, welche so in einem Augenblick der Verwirrung ihr bisher fleckenloses Leben zu Jammer und Unrast wenden. Furchtbar ist das Leben im Bergwald, aber noch furchtbarer jenes im Zuchthaus; der Unglückliche entflieht, und wenn die Gendarmen kommen, ihn zu holen, so erhalten sie von seinen Nachbarn mit schlecht verhehlter Freude die Antwort: „Er ist der Sonne nachgegangen!“ Das heißt nach Westen, also von Podolien aus den Karpathen zu.

Ferner die Rekrutierungsflüchtlinge. Dem Naturmenschen wird ja das Recht des Staates, die Blutsteuer von ihm zu erheben, unverständlich bleiben, und jedes Mittel, ihn darum zu bringen, berechtigt erscheinen. Endlich zählen hierbei die Opfer des traurigen Verhältnisses zwischen dem polnischen Herrn und dem ruthenischen Bauern. Der Pole braucht seine Macht, bis die dunkle Stunde der Verzweiflung, des Zornes, vielleicht auch der Trunkenheit kommt, wo der Ruthene sein Handbeil braucht.

„Kommt, kommt zu uns, bei uns ist's schön!“ beginnt ein Hajdamakenlied. Aber in Wahrheit ist's ein elendes Leben im Bergwald, obwohl es sich diese elenden Gesellen durch treues Zusammenhalten nach Kräften erträglich zu machen suchen. Sie sind stets in größeren Banden, von zwanzig bis fünfzig Köpfen, vereinigt, leben ohne Zwist und Hader, ja wahrhaft brüderlich beisammen und teilen getreulich die kümmerlichen Freuden und die großen Beschwerden dieses Daseins.

Der Eingeborene legt ihnen absolut nichts in den Weg, den „Weißrock“ haben sie nicht zu fürchten, aber es ist schwer, sich vor Hunger und Kälte zu schützen, wenn man dabei doch ein „ehrlicher Hajdamak“ bleiben will — „ehrlich, oder wie man es eben so nennt“, wie der alte, treue Jemilian dem Popen Leo schüchtern erwiderte. Denn „ehrlich“ heißt jener „freie Mann“, welcher unter keiner Bedingung stiehlt, nur aus Notwehr oder Rache mordet und Leben oder Eigentum seiner eigenen Volksgenossen niemals antastet. Er darf den Polen oder „Schreiber“ berauben: wer einem Popen oder Großbauer an die Geldkatze greift, gilt als ehrlos. Diese feine Unterscheidung führt denn freilich zu ganz kuriosen Resultaten.

Es gilt als „ehrlich“, den kaiserlich königlichen Postwagen zu überfallen, die Geldbriefe zu rauben und einen polnischen oder deutschen Passagier bis aufs Hemd zu plündern; „unehrlich“ aber wäre es, sich um den Inhalt der Geldkatze zu bekümmern, welche der mitreisende Pope um das Bäuchlein geschnallt trägt. Der Post zwischen Ungarn und Galizien, zwischen der Bukowina und Siebenbürgen aufzulauern, war einst die Haupttätigkeit der Hajdamaken, bis sie dieselbe, der starken Militäreskorten wegen, einstellen mußten. Heute sind also „große Taten“ schwer möglich, sie waren auch niemals leicht.

Es war stets ein erbärmlich Leben da droben, und zu den Beschwerden, in dieser unwirtlichen Gegend ohne schützendes Obdach auszuharren, gesellte sich immer zeitweise auch der Hunger. Durch welche Mittel sich eine Bande aus solcher Drangzeit rettete, kam stets nur auf die Persönlichkeit des Hauptmanns an. Entweder sank die Bande nun zur „Unehrlichkeit“ hinab und fristete ihr Leben durch dieselben Mittel, wie der sonst gemiedene und verachtete flüchtige Verbrecher oder sie raffte sich in der Verzweiflung zu einer „großen Tat“ auf, auch wenn hierdurch der Zusammenstoß mit den „Weißröcken“ unvermeidlich wurde. Letzteres geschah jedoch wohl nur dann, wenn der Hauptmann ein „Freiwilliger“ war.

Die „Freiwilligen“ bilden die dritte und mindest zahlreiche Gruppe der Hajdamaken; es wird stets als etwas Besonderes berichtet, wenn sich ein Mann ohne äußere Nötigung in den Bergwald schlägt. Aus Beutegier geschieht es nicht; wer so verderbt ist, „von anderer Leute Grütze mitzukosten“, wie der Euphemismus im Flachland lautet, ist auch meist erfahren genug, um zu wissen, daß sich dies in der Ebene bequemer durchführen läßt. Nein! Gründe edlerer Artung, wilde Tatkraft und schmerzliche Entrüstung über das jammervolle Los ihres Volkes treiben die einzelnen dazu, „der Sonne nachzugehen“. Nur diese Wenigen erinnern noch an das Hajdamakenwesen der Vorzeit.

Die Ruthenen, nun der friedlichste und unterdrückteste slawische Stamm, sind einst das wehrhafteste und keckste Glied dieser Völkerfamilie gewesen, ewig zu Raub- und Rachekriegen geneigt, der Schrecken ihrer Nachbarn, der Polen, Moskowiter und Rumänen. Wer sich die Ruthenen von heute genau besieht, würde es kaum begreiflich finden und sich auch nicht darüber wundern, warum diesem Volke durch Jahrhunderte in Liedern und Chroniken regelmäßig das Prädikat der „Falkenangesichter“ beigelegt worden, wenn ihm nicht noch zuweilen ein solches Antlitz größte: kühne, hagere, scharfgeschnittene Züge voll Tatkraft und leidenschaftlicher Bewegung, die braunen Augen keck und unruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Richard Rösicke knüpfte gern an die kaiserlichen Erlasse von 1890 an und suchte ihren Wortlaut aufs äußerste zu nutzen für die Verbesserung der sozialpolitischen Gesetzgebung. Er stand ganz innerhalb der Gedankenwelt des kapitalistischen Systems, aber alles, was unter diesem System den Arbeitern gegeben werden kann, dafür trat er ein. So sehr die sozialdemokratische Partei auch selbst auf diesem beschränkten Gebiete gegen ihn das Wort erheben mußte, weil er oft, um nur etwas zu erreichen, den Gegnern allzuweit entgegenkam und dadurch besseres verscherzen half, so steht doch über allem Zweifel sein ehrliches und tapferes Eintreten für die Ausgestaltung der Versicherungsgesetzgebung, für die Sicherung des Koalitionsrechtes, für die formale Gleichberechtigung der Arbeiterklasse.

Richard Rösicke erwies sich auch in rein menschlichen Dingen als vorurteilsfreier und edler Charakter. Er zählte zu den wenigen aus den bürgerlichen Parteien, die unserem Liebknecht das letzte Geleite gaben. Da er nun selbst aus der Reihe der Lebendigen gerissen, wahren auch wir, seine politischen Gegner, dem tüchtigen Manne ein dauernd ehrendes Angedenken.

---

**Die Parteien nach den Reichstagswahlen.** Die „Mitteilungen für die Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei“ gruppieren die Parteien in sechs Hauptgruppen:

1. Aeußerste Rechte (Antisemiten, Christlich-Soziale, Bund der Landwirte, Bayrischer Bauernbund) mit 18 Mitgliedern;
2. Konservative (Deutschkonservative, Freikonservative und konservative „Wilde“) mit 76 Mitgliedern;
3. Klerikale Mitte (Zentrum, Polen, Welfen und Elsaß-Lothringer) mit 132;
4. Liberale Mitte (Nationalliberale und gemäßigt liberale „Wilde“) mit 52;
5. Freisinnig-demokratische Linke mit 37 und
6. Die Sozialdemokraten mit 81 Mitgliedern. Hierzu gesellt sich ein Däne.

Zum Schluß des vorigen Reichstages zählte, wenn man dieselbe Gruppierung gelten lassen will, die äußerste Rechte 2 Mitglieder, die Konservativen 3, die klerikale Mitte 2, die liberale Mitte 1 und die freisinnig-demokratische Linke 15 mehr als jetzt. Diesem Verlust von 23 Mitgliedern aller 5 bürgerlichen Parteigruppen steht die gleiche Gewinnzahl bei den Sozialdemokraten gegenüber.

---

**Gröber als Reichstags-Retter.** In einer Zentrumsversammlung in Straßburg gab Herr Gröber eine neue, wahrhaft überwältigende Rechtfertigung der Zentrumsreaktion in den Zolltarifkämpfen. Wenn man, so führte er aus, den Obstruktionisten im Reichstage nicht so entschieden entgegengetreten wäre, „dann hätte die Morgenröte eines absolutistischen Säbelregiments über Deutschland hereinbrechen können. Durch den Widerstand und die in der Geschäftsordnung vorgenommenen Aenderungen sei dem deutschen Volke sein Reichstag erhalten worden.“

Das brave Zentrum vergewaltigt den Reichstag, nur um ihn vor Vergewaltigungen zu schützen!

Herr Gröber muß der Schändlichkeiten seiner Partei nicht mit Wohlbehagen gedenken, daß er so die Scheulappen schwingt. Warum teilt denn der Zentrumsführer aus seinem geheimnisvollen Wissen nicht einiges mit, wann und durch wen die absolutistische Säbelherrschaft drohte.

---

**Ueber den Stand der Wurmkrankheit** im Oberbergamtsbezirk Dortmund und über die Maßregeln zu ihrer Bekämpfung berichtet der „Reichsanzeiger“ folgendes:

„Die Zahl der Gruben, in denen eine mikroskopische Untersuchung der gesamten unterirdischen Belegschaft stattfindet, ist im Juni um 9 gestiegen, beträgt jetzt also 61. Die allgemeine Bergpolizeiverordnung des Oberbergamtes Dortmund — in der auch für die übrigen Steinkohlenbergwerke eine Stichprobenuntersuchung, d. h. die mikroskopische Untersuchung, von 20 Prozent der unterirdischen Belegschaft vorgeschrieben und außerdem angeordnet wird, daß die Arbeiter und Beamten auf Steinkohlengruben zur unterirdischen Beschäftigung nur zugelassen sind, wenn durch Bescheinigung bestimmter Aerzte der Nachweis ihrer Wurmfreiheit zu führen ist, und die am 13. Juli erlassen wurde — wird am 1. August in Kraft treten. Zu ihrer Durchführung stehen nunmehr 200 mit der Wurmkrankheit vertraute Aerzte und 56 zur Behandlung von Wurmbehafteten eingerichtete Krankenhäuser zur Verfügung. Die Ergebnisse der auch in den einzelnen Gruben vorgenommenen Untersuchungen sind sehr verschieden. Die Zahl der festgestellten Wurmträger schwankt zwischen 7 und 51 Prozent der Belegschaft unter Tage. Die genaueren Zahlen können erst mitgeteilt werden, wenn für die einzelnen Gruben die erstmalige Untersuchung vollständig durchgeführt ist. Die an einzelnen Stellen des Oberbergamtsbezirks Dortmund vorgenommenen Untersuchungen von Familienangehörigen und Haushaltungsgenossen wurmbehafteter Bergleute haben stets denselben negativen Erfolg gehabt wie schon früher.“

Daraus ist zu ersehen, welche ungeheure Ausdehnung die Seuche bereits angenommen hat. Es ist unverzeihlich von den maßgebenden Faktoren, daß sie die vom Bergarbeiterverbande vorgeschlagenen Vorkehrungsmaßregeln, z. B. die Grubenaufsicht durch Bergarbeiter, nicht ausführten.

---

**Wie man Geld verdient.** Unter dieser Ueberschrift teilt Adolf Damaschke in der Naumannschen „Zeit“ folgendes mit:

„Der Marine-Fiskus besaß in Wilhelmshaven einen parkähnlichen Garten mit mehreren Gebäuden, die er vor längerer Zeit an den Domänenfiskus abtrat. Dieser verkaufte vor etwa drei Jahren das Gelände an drei Spekulanten für 68,000 Mark. Kürzlich stellte sich nun heraus, daß der Marinefiskus behufs Erweiterung der Hafen- und Werftanlagen das Grundstück doch gebrauche. Die jetzigen Besitzer ließen sich nach langen und schweren Verhandlungen bewegen, das Grundstück für „nur“ 231,000 Mk. wieder an den Fiskus zu verkaufen. Die drei Herren aber hatten bei diesem Geschäft 163,000 Mk. verdient.“

Der Segen des Privateigentums!

---

**Ein Geistlicher vom Lande** schreibt über das Thema „Religion und Sozialdemokratie“ der „Tgl. Rdsch.“:

Je länger je mehr wird in den Wahlkämpfen auf dem Lande von der konservativen Partei die Religion als Schutzwall gegen die Sozialdemokratie verwandt. Schreiber dieses hat zwar nicht von dem durchaus korrekt redenden Kandidaten der konservativen Partei, aber von einem Redner, der ihn unterstützte, in einer Versammlung die Rede hören können: Die Sozialdemokratie will den lieben Gott abschaffen; sie zerstört den Glauben; sie raubt uns die Religion. Und in Flugblättern stand die Frage: Wollt Ihr den christlichen Glauben erhalten wissen? Dann wählt keinen Sozialdemokraten. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß diese Taktik weit und breit in den konservativen Wahlkreisen auf dem Lande angewandt wird.

Von vielen, die es so machen, wird die Entschuldigung gelten: sie wissen nicht, was sie tun. Sie merken nicht, daß sie das Höchste und Zarteste, was die Menschenbrust in sich schließt, zu einem Mittel der Agitation machen und sie sehen nicht, daß den Schaden davon allein die evangelische Kirche hat. Denn wenige Wähler werden sich durch solche Worte abschrecken lassen, einen Sozialdemokraten zu wählen, viele aber werden aus Feindschaft gegen die konservative Partei auch Gegner der Kirche werden, was sie bisher nicht waren. Doppelt bedenklich ist es aber, wenn ein Pastor in dem erwähnten Sinne in den Wahlkampf eingreift. In unserer Kirche kommt fast alles auf die Persönlichkeit des Geistlichen an; es ist nicht mehr so, daß das Amt die Person schützt, sondern eher hat dessen Träger das Amt zu verteidigen und zu stärken. Nichts könnte nun dem Geistlichen das Vertrauen der sogenannten kleinen Leute eher rauben, als solch einseitiges parteiisches Eintreten für die konservative Sache.

Aber ich stehe auch nicht an, die Verteidigung der Religion gegen die Sozialdemokratie auf dem Lande in dem erwähnten Sinne als gefährlich und unnötig zugleich hinzustellen. Unnötig ist es, weil die Sozialdemokratie entgegnen wird: Wann haben wir denn Euere Religion und Kirche angegriffen? Wir verlangen nur gerade auf dem Lande der größten Vorsicht und Sachlichkeit! Gefährlich aber wird der Kampf, weil die Sozialdemokraten alsbald den Spieß umdrehen und sagen: Giebt es nicht auch andere Mächte genug, welche die Religion ruinieren? Wie steht es mit der Sonntagsruhe auf vielen Gutshöfen? Empfangen die Landleute in der Armee immer gute religiöse und sittliche Eindrücke? Und hier würden sie bei der Landbevölkerung ein williges Ohr finden.

Das sind Wahrheiten, die sich auch die schlesischen Pastoren und Priester zu Herzen nehmen sollten.

---

**Reinemachen.** Ihre sämtlichen Lorenze will die konservative Partei jetzt entlassen, Mohren, die ihre Schuldigkeit nicht getan haben und die man drum heute desto leichteren Herzens gehen heißt. Jenen, die nicht verstehen wollen, kommt die „Kreuz-Zeitung“ deutlich. Sie preist den konservativen Beruf, den Sozialdemokraten „ohne Gnade ins Gesicht zu leuchten“, fährt aber sodann fort:

„Eine schöne und dankbare Arbeit für den, der auch im Frieden dem Vaterlande und der Monarchie einen ganzen Mann stellen möchte, aber keine Arbeit für Mietlinge ... Wir sagen damit nichts gegen die erprobten konservativen Wanderredner, die auch „im Frieden“ ihre konservative Gesinnung beweisen; alle Achtung und allen Dank für ihre aufopfernde Arbeit, zu der der bescheidene Ehrenlohn oft nicht in richtigem Verhältnisse stehen kann. Wir wollen nur von den schiffbrüchigen Existenzen warnen, die sich auch an unsere Partei heranmachen — Beispiele dafür sind bekannt — und mit allem Nachdruck wollen wir betonen: Es ist unsere persönliche Aufgabe, in die Bresche zu treten und Stellvertreter darf nur der schicken, der zu schwach ist.“

Da sie aber eine Ahnung davon zu haben scheint, daß mit den schiffbrüchigen Existenzen, die doch in anderen Lagern etwas gelernt haben, der letze Rest von jeistiger Arbeet aus dem Leben des Konservativismus verschwinden könnte, rät sie der ihr verwandten Presse für alle mißliebigen Fälle die Wanzentaktik des Sichtotstellens an:

„Von der „Simplicissimus“-Krankheit sind aber nicht nur die demokratischen Parteien und Zeitungen angesteckt, sondern bis tief in unsere Reihen hinein ist sie vorgedrungen. Es giebt nur noch wenige Zeitungen, die ihren Lesern nicht jeden Tag irgend ein Skandälchen mitteilen, ja es scheint, daß es besondere Nachrichtenfabriken giebt, die der Presse täglich etwas liefern, was der Leser mit einem „Sollte man es für möglich halten!“ oder „Na ja, da sieht man's ja wieder!“ aufnehmen kann.“

Dieses Rezept, das ja von der „Kreuz-Zeitung“ längst befolgt wird, steht in einem seltsamen Gegensatz zu der Devise, die in demselben Artikel ausgegeben wird: „Wo sie (nämlich die Sozialdemokratie) die Wahrheit spricht, gebe man ihr offen und mit ehrlichem Bedauern Recht.“

---

**Wer vernichtet den Mittelstand?** Die Handelskammer Offenbach sagt in ihrem soeben erschienenen Jahresbericht:

Eine günstigere Gestaltung der Geschäftslage gegen die beiden Vorjahre 1900 und 1901 machte sich für die Schuhwaren-Industrie bemerkbar, und zwar insbesondere in der zweiten Jahreshälfte. Eine längere Abwärtsbewegung in diesem Erwerbszweig, welche im vorigen Jahre ihren tiefsten Punkt erreichte, hat insofern zu einer Gesundung geführt als eine Reihe nicht kapitalkräftiger Unternehmungen, welche, von der Hand in den Mund lebend, auch zu unlohnenden und sogar verlustbringenden Preisen Geschäfte machten, ausgeschaltet worden sind, und auch die Händler durch den allgemeinen Rückgang der Kaufkraft ihrer Kundschaft zu größerer Vorsicht im Einkaufe veranlaßt worden waren, sodaß die Vorräte doch mit der Zeit angefangen hatten, knapp zu werden. Gleichwohl war es noch nicht möglich, eine den höheren Lederpreisen entsprechende Erhöhung der Fabrikpreise zu erzielen.

Die Ansicht der Handelskammer, daß der Untergang nicht rentabler Unternehmen zu einer Gesundung des Wirtschaftslebens führt, ist bisher fast nur von der Sozialdemokratie ausgesprochen. Es scheint jetzt auch bei den Gegnern zu dämmern.

---

**Die Wahlen von 1903.** Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die vorläufige Statistik der Reichstagswahlen von 1903, verglichen mit denen von 1898.

---

## Ausland.

### Aus dem Vatikan.

Die „Voce della Verita“ meldet in einem Bericht über die Einbalsamierung des Papstes: Man machte einen Einschnitt in die Brusthöhle und fand die Flüssigkeit, deren Eigenschaften den Beweis für den pleuritischen Vorgang lieferten. Der untere Mittellappen der rechten Lunge war verhärtet (hepatisiert). Nach der Einbalsamierung wurde ein Protokoll aufgenommen, das die Diagnose auf Lungenentzündung mit nachfolgender Brustfellentzündung bestätigt.

Die Leiche des Papstes ist nunmehr im Thronsaale unter einem Baldachin aufgebahrt. Sie ist bekleidet mit einer weißen Soutane, rotem Schultermäntelchen, roten Schuhen und rotem Käppchen. Ein kleiner Altar befindet sich im Saale. Nobelgarden halten die Ehrenwache. Das diplomatische Korps bei dem päpstlichen Stuhle, sowie der Adel und die Würdenträger des päpstlichen Hofes werden jetzt Zutritt zu der Bahre erhalten.

**Ein Urteil über das nächste Konklave.** Der italienische Abgeordnete Raffaello de Caesare, der als guter Kenner der

---

## Aus aller Welt.

**Ein Dichterstipendium.** Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört: Dem Dichter Detlev v. Liliencron wurde neben seiner Offizierspension eine königliche Gnadenbewilligung von 2000 Mk. jährlich überwiesen.

**Zu der Aufsehen erregenden Kindesmord-Affäre** in der Dessauer Straße zu Berlin wird weiter mitgeteilt, daß die Kriminalpolizei durch die eigenen Angehörigen auf die Spur der Täterin gelenkt worden ist. Diese glauben mit Bestimmtheit, nach der in den Zeitungen veröffentlichten Beschreibung der Kindesmörderin, daß es sich um die mit ihrem Manne in Ehescheidung liegende Hauptmannsfrau handele. Die Ehetrennung hat in diesem Falle eine ähnliche Vorgeschichte, wie der traurige Vorgang am sächsischen Königshause; der Geliebte der Frau ist gleichfalls der Hauslehrer der Kinder. Nachdem der unerlaubte Verkehr der beiden ruchbar geworden war, hat der Hauptmann seinen Abschied genommen; er lebt seit der Trennung in einem Berliner Vororte im Hause seines Bruders, eines höheren aktiven Offiziers. Die Schuldige, die über sehr bedeutende Geldmittel verfügt, soll noch bis zuletzt mit ihrem Verführer in Verbindung gestanden haben. Wohin sie sich nach ihrer Tat gewendet hat, weiß man noch nicht.

**Wie soll Ich mich betragen!** Eine treffende Antwort erhielt dieser Tage, wie ein Aktienfachblatt erzählt, ein übereifriger Direktor, der einen neu zu engagierenden Künstler mit allerlei unnützen und peinlichen Fragen gequält hatte. In der Antwort hat der Gefragte den Direktor seinerseits um die Beantwortung folgender Fragen: 1. Essen Sie gern Käse? 2. Zahlen Sie gern Gage? 3. Geben Sie gern Zulage? 4. Können Sie anständig Schafkopf spielen? 5. Haben Sie die Masern gehabt? 6. Sind Sie schon zweimal gesessen? Mit oder ohne Erfolg. 7. Haben Sie schon manifestiert und wie oft? 8. Leiden Sie an aufregenden Träumen? 9. Haben Sie nicht den kleinen Kohn gesehn? 10. Sind Sie noch nie auf Ihren Geisteszustand untersucht worden? Wenn nein, warum nicht? — Bis zur Stunde steht die Antwort des Direktors noch aus.

**Von den Namen der Päpste** wird der „Germania“ aus Rom berichtet. Die auf den Stuhl Petri erhobenen Kardinäle legen bekanntlich ihren Taufnamen ab und nehmen einen eigenen „päpstlichen“ an. Dieser Gebrauch wird auf Johann XII. zurückgeführt, welcher von 956 bis 964 regierte. Bei den 263 Päpsten bis Leo XIII. finden sich im Ganzen 81 verschiedene Namen. Siebenundvierzig derselben kommen mehrfach vor, vierunddreißig dahingegen nur einmal. Der am meisten vorkommende Name ist Johann, denn es giebt nicht weniger als 23 Päpste, welche diesen Namen führten. Es folgen sodann 16 Gregors, 15 Clemens, 14 Benedikts, je 13 Innocenz und Leos, 10 Stefans, je 9 Bonifaz und Pius, je 7 Urbans und Alexanders. Sechs Päpste heißen Hadrian, je 5 Martins, Paul, Sixtus und Coelestin, je 4 Anastasius, Eugen, Felix, Honorius und Sergius. Dann kommen je 3 Marin, Calixt, Julius und Victor; je 2 Adrian, Agapet, Damasus, Donus, Gelasius, Marcellus, Marinus, Paschalis, Pelagius, Sylvester und Theodor. Den Namen Petrus hat niemand ein Papst angenommen, und wenn er ihn in der Taufe empfangen hatte, legte er ihn sofort nach der Wahl ab. Den Vornamen Petrus führten die Päpste Benedikt III. (855—858), Johann XXI. (1276—1277), Clemens VI. (1342—1352), Gregor IX. (1370—1378), Bonifaz IX. (1389—1404), Alexander V. (1409—1410) und Alexander VIII. (1689—1691). Trotz dieser Sitte der angenommenen Papstnamen unterzeichneten die Päpste im 16. und 17. Jahrhundert gewisse Schriftstücke mit ihren Familiennamen.

**Ueber einen Zusammenstoß von Eisenbahnzügen auf einer Brücke** wird aus Toronto (Kanada) vom 21. Juli folgendes gemeldet: Heute Vormittag fand auf der Brücke über den Grand River bei Galt ein Eisenbahnzusammenstoß statt. Zwei Wagen stürzten in den Fluß, vier Leichen wurden gefunden; man nimmt an, daß mehrere Personen Verletzungen davongetragen haben.

**Vulkanausbrüche und Erdbeben.** [illegible] Ausbrüche des Vesuvs, verbunden mit dumpfem Brausen, statt. Ein Krater warf Lava nach Pompeji hinaus. Der Ausbruch erinnert an denjenigen, welcher den großen Ausbrüchen von 1878 vorausgingen. Für Neapel ist keine Gefahr vorhanden, weil sich die Lava nach der entgegengesetzten Seite ergießt.

Nach einer Reihe von Ausbrüchen warf heute der Vesuv Lava aus, welche das Führerhaus zerstörte. Die Ausbrüche dauern in heftiger Form an. Das Gelände um den Vesuv ist nicht gefährdet.

In Smyrna trat ein Erdbeben auf.

**Die gefoppte „Flitterwöchnerin“.** „Schwiegerin, die vom blauen Rhein ausgeben war'n sind, die müssten sehr streng bestraft werden. Jehn Se man da rin in den Kasten und erwarten Sie Ihr Todesurteil.“ So sagte der Monteur Hugo Stark bei seinem Eintritt in den Schöffengerichtssaal, indem er eine Dame, die typische Erscheinung des „späten Mädchens“, in die Anklagebank schob. Er selbst trat in den Zeugenraum. „Angeklagte Neubert“, redet der Vorsitzende das späte Mädchen an, „Sie haben dem Zeugen einen recht häßlichen Streich durch einen anonymen Brief gespielt. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?“ — „Hochverehrter Herr Präsident“, erwidert die Angeklagte mit weinerlicher Stimme, „et war nich aus Schlechtigkeit. Ich wollte mir bloß einen Spaß mit den Herrn Stark machen.“ — Vors.: „Solche Späße können manchmal einen recht üblen Ausgang nehmen. Zeuge Stark, was haben Sie dazu zu sagen?“ — Zeuge: „Wat ick zu sagen habe? Ich werde einfach die Tatsachen reden lassen, denn können Sie sich een Bild machen. Ich habe in früheren Zeiten mit die Angeklagte mal een Verhältnis jehabt, hätte ihr ooch vielleicht jeheiratet; aber erstens is sie eene streitsüchtige Natur und zweetens is se nich wirtschaftlich. In die Strümpe hatte sie immer faustjroße Löcher ....“ — Vors.: „Das gehört nicht hierher!“ — Zeuge: „Nich wahr? Da hab' ick recht! Löcher jehören nich in die Strümpe.“ — Vors.: „Kommen Sie zur Sache!“ — Zeuge: „Also kurz und jut, ick mußte uff der Heirat mit sie verzichten und nahm mich meine Schwägerin, wat een sehr ordentliches und tüchtiges Mädchen jewesen is, zur Frau. Vierzehn Tage nach die Hochzeit mußte ick nach Düsseldorf uff Montage, um in eene Bäckerei eene Maschine uffzustellen. Der Abschied von mein junget Jlück ward mich nich leicht. Selbstverständlich versprachen wir einander, uns alle Dage zu schreiben. Das dhaten wir ooch zuerst. Eenet Dages aber bleibt uff eenmal det erwartete Lebenszeechen aus. Unjlücklich und beunruhigt sitze ick abends in meinem Hotel, da jeht die Dhüre uff und rinn tritt — ick denke, ick soll lang hinschlagen — meine Frau. Hujo, du Jewissenloser, schreit se mit eenen Thränenmississippi, warum hast du mir det jetan! Dabei hält se mir eenen mit Franziska unterzeichneten Brief aus Düsseldorf unter die Oogen, in den die Stelle vorkam: „Se arme Flitterwöchnerin, lassen Sie sich man die Zeit nich lang werden, Ihr Hujo und ick amüsiren uns hier großartig!“ Ick habe zwee Stunden jebraucht, um meine Frau vom Jejenteil zu überzeujen.“ — Vors.: Angeklagte, Sie haben den Brief geschrieben und in Düsseldorf durch eine Bekannte aufgeben lassen. Ist's nicht so?“ — Angekl. (ganz geknickt): „Jawoll, Herr Präsident.“ — Das Urteil lautet auf 30 Mk. Diese Verkündigung begleitet Stark mit der Bemerkung: „Na, ick dachte, et würde ville dearer werden.“

---

## Litteratur.

**Der Kunstwart.** Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste. Herausgeber Ferdinand Avenarius. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. (Vierteljährlich 3 Mark, das einzelne Heft 60 Pfg.)

Inhalt des zweiten Juliheftes: Vom künstlerischen Lichtbilde. Von E. Kalkschmidt. — Rosegger und die Heimatkunst. Von Adolf Bartels. — Felix Draeseke. 2. Von Georg Göhler. — Die Illusionsästhetik und ihre Gegner. 1. Von Konrad Lange. — Lose Blätter: Aus Roseggers Schriften. — Rundschau: Aesthetisches über dem Strich. — Lebende Werte — Ebner-Eschenbachs neuester Roman „Agave“. — Münchner Theater. — Wie's gemacht wird. — Ausländerei. — Hugo Wolf und Professor Kohler. — Zur Musikverleger-Reklame. — Kunstkaufverträge. — Münchner Jahresausstellungen. — Aus Karlsruhe. — Notenbeilagen: Felix Draeseke, Menuett; Marsch: Abschied ohne Ende. — Bilderbeilagen: Bildnis Peter Roseggers; 11 Abbildungen zum Aufsatz „Vom künstlerischen Lichtbilde“.

vatikanischen Verhältnisse gilt und mehrere viel beachtete Schriften über das Konklave Leos XIII., das künftige Konklave, das letzte Konsistorium u. a. veröffentlicht hat, gab dieser Tage einem Mitarbeiter des Pariser „Siecle", der ihn besuchte, einige interessante Aufklärungen über das bevorstehende Konklave. Er sprach zunächst von dem Verhältnis Italiens zum Konklave und zu dem künftigen Papste. Er sagte u. a.:

Eines ist gewiß: es wird nichts absolut Neues passieren, nichts, was in irgend einer Weise unser nationales Leben oder das Leben der anderen Staaten verändern könnte. Das Konklave wird beginnen mit einem Protest des heiligen Kollegiums gegen die italienische Regierung, die angeblich die Unabhängigkeit des Konklave beschränkt, was absolut falsch ist. Der Erwählte des Konklave wird sodann an die Mächte eine Adresse richten, um gegen die Beraubung des Papsttums, dem seine weltliche Herrschaft genommen worden ist, zu protestieren. Wie Leo XIII., so wird auch der neue Papst sich der Menge nicht von der äußeren Loggia zeigen, die den Petersplatz beherrscht, aber man wird das Volk in die Basilika lassen, und dort wird der Papst ihm von der inneren Loggia herab seinen Segen spenden. Italien kann sich keinen intransigenteren Papst denken als Leo XIII. war. Für uns hat er sich stets schlimmer erwiesen wie Pius IX.; wir haben unaufhörlich Krieg mit ihm geführt. Ich begreife recht gut, daß die anderen Mächte Leo XIII. gern hatten. Für sie war er unzweifelhaft ein idealer Papst. Den Engländern half er in ihren Schwierigkeiten mit Irland und namentlich unterstützte er Deutschland. Den Franzosen ist er etwas weniger geneigt gewesen, aber für uns war er ein erbarmungsloser Feind und er hat sich über jedes Unglück, das uns traf, gefreut. Das ist zwar nicht sehr christlich, aber ein Papst ist stets mehr Politiker als Christ.

---

**Das internationale sozialistische Sekretariat** hat den Mitgliedern des Bureaus, das gegenwärtig in Brüssel vereinigt ist, einen Bericht unterbreitet, der über die Tätigkeit des Sekretariats im ersten Halbjahr 1903 Auskunft giebt. Danach hat das Sekretariat gemeinsame parlamentarische Aktionen der sozialistischen Parteien aller Länder in der mazedonischen Frage und in der Frage der Militärbudgets in die Wege zu leiten gesucht. Ueber die politische Situation und die Arbeitsbedingungen in Argentinien, Südafrika und Japan hat das Sekretariat Informationen eingezogen und veröffentlicht. Ferner ist zur Maifeier, zum holländischen Generalstreik, den Metzeleien von Kischinew usw. Stellung genommen. Ueber die Sammlung der sozialistischen Literatur wird mitgeteilt, daß man im Sekretariat fortfahre, alle Publikationen der sozialistischen Parteien aller Länder zu sammeln, ebenso die Protokolle der Gewerkschaftskongresse, die Publikationen der statistischen Aemter der Regierungen rc. Die Bibliothek enthält bereits 1500 Bücher und Broschüren, welche katalogisiert sind; außerdem ist ein Katalog der wichtigsten Werke der sozialistischen Literatur vorhanden. Das Sekretariat erhält fast sämtliche sozialistischen Tageszeitungen und Revuen, sowie die bedeutendsten Gewerkschaftsblätter. Der Broschüre, welche die auf den internationalen Kongressen von 1889—1900 angenommenen Resolutionen enthält, wird bald eine zweite folgen, umfassend die Kongresse von 1866—1876.

**Im ungarischen Abgeordnetenhause** werden wahrscheinlich, wie der „Berl. Ztg." aus Budapest gemeldet wird, am 1. August die Abgeordneten ihre Quartalsdiäten nicht ausbezahlt erhalten. Präsident Apponyi weigerte sich, jetzt, da das Budget nur durch das Notverordnungsrecht der Regierung in Kraft ist, Diäten von der Regierung zu beanspruchen, und die Regierung werde sie nicht freiwillig zur Verfügung stellen. Man hoffe dadurch die Obstruktion zu brechen.

**Ostasiatische Wirren.** Wie dem „Standard" aus Odessa berichtet wird, werden in dem zentralen und nördlichen Rußland im ganzen 128,000 Mann zur eventuellen sofortigen Entsendung nach Ostasien mobil gemacht.

## Partei-Angelegenheiten.

**Zum Parteitag.** Der „Vorwärts" schreibt: Durch die Parteipresse geht eine der „Schwäb. Tagwacht" entnommene Notiz, wonach der Parteitag in Dresden in der Woche vom 20. bis 27. September stattfinden soll. Von zuständiger Seite wird uns dazu berichtet, daß über dem Termin kein endgiltiger Beschluß gefaßt worden ist, daß aber, sobald dies geschehen sein wird, Termin und provisorische Tagesordnung sofort in der nach der Partei-Organisation vorgeschriebenen Weise bekannt gemacht wird.

**Eine sozialdemokratische Partei in Serbien** ist einem Berliner Blatte zufolge im Entstehen begriffen. Ein Belgrader Blatt berichtet, daß diese Partei in nächster Zeit organisiert werde. Es wird sich nur um eine Umwandlung handeln, denn organisierte Sozialdemokraten giebt es in Serbien schon lange.

## Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 23. Juli.

*** Noch einmal die Staatshilfe bei der schlesischen Hochwasserkatastrophe.** Unserer gestern ausgedrückten Ansicht, daß vor allem der Staat die Pflicht habe, helfend einzugreifen, schließt sich auch die Berliner „Volkszeitung" an. Sie schreibt:

„Leider ist die Betätigung dieses Interesses vor der Hand platonisch. Die materielle Hilfe, die vor allem bitter not tut, überläßt der gute Vater Staat vertrauensvoll der privaten Wohltätigkeit. Ist er wirklich nicht in der Lage, hier zur Abhilfe der momentanen Not einzugreifen? Fürchtet er, daß ihm der Landtag für ein derartiges selbständiges Handeln keine Entlastung erteilen wird? Für die „Germanisierung der Ostmark" haben wir den 200 Millionenfonds; militaristische Etatsüberschreitungen kommen fast in jedem Jahre vor und werden gutgeheißen; für elementare Katastrophen, mit deren Auftreten gerechnet werden muß, stehen dem preußischen Staat keine Mittel zur sofortigen Disposition. Auch ein Kulturbild.

Daß zum Zwecke einer nachdrücklichen Behebung des Schadens dieser erst festgestellt sein muß, ist selbstverständlich. Daß aber die Katastrophe einen derartigen Umfang annehmen konnte, ist zum Teil auf die immer noch nicht ausgeführten Flußregulierungen zurückzuführen. Und da kann die Provinz Schlesien sich bei der agrarisch-konservativen Mehrheit des preußischen Landtages bedanken, die die von der Regierung geplanten und in der „wasserwirtschaftlichen Vorlage" beantragten Flußkorrektionen in ihrer Verkehrsfeindschaft wiederholt abgelehnt hat. In demselben Maße ist aber auch die Regierung verantwortlich zu machen, die sich diese Regierung notwendiger Kulturaufgaben stillschweigend hat gefallen lassen, einzig von dem Gedanken beseelt, es mit der reaktionären Mehrheit des Landtags nicht zu verderben, und die an Stelle eines im Interesse des Landes notwendigen tatkräftigen Vorgehens sich mit leeren Vertröstungen begnügte.

Als im Jahre 1897 das Riesengebirge von einer Wasserkatastrophe betroffen wurde, deren Umfang und Schwere aber nicht entfernt an die diesjährige Katastrophe heranreicht, die Oberschlesien und das gesamte Odergebiet heimgesucht hat, wurden sofort Maßregeln in Aussicht gestellt, um der Wiederkehr einer derartigen Katastrophe zu begegnen. Was ist aber bis heute im Gebiete der Riesengebirgsflüsse nach dieser Richtung geschehen? Die einzige Talsperre bei Marklissa und einige kleinere Korrektionsbauten, die bis jetzt im Riesengebirge hergestellt worden sind, würden sich beim Hereinbruch einer neuen Katastrophe als ganz unzulänglich erweisen.

Schon längst hätte man im Oberlaufe der Oder und im Gebiet ihrer oberen Zuflüsse Vorkehrungen gegen die Hochwassergefahr treffen müssen, die in jedem Jahre regelmäßig wiederkehrt und in manchen Jahren sogar mehrere Male die Anwohner der Oder heimsucht. Trat einmal eine Oderüberschwemmung besonders verheerend auf, dann hieß es immer, die Regierung erwäge Maßregeln, um der Wiederholung einer derartigen Katastrophe vorzubeugen, geschehen ist aber bisher so gut wie gar nichts. Denn die Ausführung umfassender Regulierungen erfordert Geld, sehr viel Geld, und für derartige Zwecke hat der preußische Staat nie Geld übrig gehabt. Wir fürchten daher, daß die Regierung auch diesmal wieder über die Erwägung zweckentsprechender Maßregeln nicht hinauskommen wird."

Hoffentlich raffen sich die betroffenen Kreise anläßlich der demnächst stattfindenden Landtagswahlen zu einem energisch wirkenden Protest auf, indem sie den agrarisch-konservativen Abgeordneten Schlesiens den längst verdienten Laufpaß geben.

*** Zur Hochwasserkatastrophe.** Durch den Einsturz einer Wand der Sternberg'schen Spritfabrik ist bekanntlich ein Teil des Fabrikgebäudes gefährdet, welcher nach dem Gutachten einer Kommission gesprengt werden sollte. Eine erneute Untersuchung hat jedoch zu dem Resultat geführt, daß von einer Sprengung vorläufig abgesehen wird.

Das neue Hochwasser der Neisse hat sich in die Oder ergossen und ein erneutes Steigen an den unterhalb der Neissemündung gelegenen Orten, die bis jetzt stetes Fallen gemeldet hatten, bewirkt. Der Pegel der Neissemündung war um 27 Zentimeter gestiegen und zeigte am gestrigen Vormittage 4,17 Meter. Bei Brieg war ebenfalls eine Steigung von 22 Zentimeter zu verzeichnen; der Pegelstand betrug gestern Mittag 4,58 Meter. Unterhalb Brieg bei Kottwitz und Treschen stieg das Wasser um 4 Zentimeter, so daß es die Ausuferungshöhe wieder um eine Kleinigkeit überschritten hat. Hier in Breslau, wo das Wasser am Unterpegel gestern früh 8 Uhr + 1,86 Meter stand, war es Abends um 9 Uhr auf + 1,90 Meter gestiegen. Ein weiteres, vorläufig langsames Anwachsen der Flut steht in Aussicht. Nach amtlicher Voranssage kann noch auf ein Wachsen des Wassers um 30—40 Zentimeter gerechnet werden.

*** Hilfe! Hilfe! Der „General-Anzeiger" ist in fürchterlicher Angst!** An der Spitze seiner gestrigen Nummer veröffentlicht er eine Sauregurken-Ente des „New-Yorker Herald" unter der Spitzmarke „Ein geplantes Attentat gegen den deutschen Kaiser", die wir gleich mit allen Merkmalen des Zweifels wiedergaben und knüpft daran in schaudervoller Entrüstung die ängstliche Mahnung:

„Es wird Pflicht der Regierung sein, nachdem einmal von dem geplanten Verbrechen so viel in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, die erregten Gemüter des deutschen Volkes wieder zu beruhigen durch eine amtliche Mitteilung, daß durchweg ausreichende Vorkehrungen zur Vereitelung jeglichen anarchistischen Anschlages auf unsern Kaiser getroffen sind. Bestätigt sich die amerikanische Meldung vom Bestehen jener Verschwörung, so genügt dies nicht allein, sondern es müssen auch Vorkehrungen getroffen werden, um endgiltig die Sumpfpflanze des Anarchismus auszurotten. Ausgesprochene „Anarchisten der Tat" gehören nicht in die „Freiheit", sondern gleich wilden Tieren hinter die schützenden Gitter des Gefängnisses!"

Brr! Uns wird graulich vor den Kerlen. Wo sind denn die „erregten Gemüter des deutschen Volkes?" Die Leutlein in der Redaktion des „General-Anzeiger" werden von den Antisemiten dem „deutschen Volk" nicht zugezählt. Die Sozialdemokraten gehören auch nicht zum deutschen Volk, bleiben also noch Konservative und Freisinnige. Sehen wir also einmal nach, wie „erregt" diese Gemüter über die „Lokalanzeiger"-Ente sind. Die konservative „Tägl. Rdsch." in Berlin schreibt:

Die Anarchisten machen wieder einmal im „Berliner Lokal-Anzeiger" von sich reden. Das pflegt regelmäßig in dieser heißen Sommerzeit zu geschehen. Diesmal soll es wieder einmal auf den deutschen Kaiser abgesehen sein. In Chicago will man dahinter gekommen sein. Während der Nordlandreise sollte die Sache in Szene gehen. Näheres dürfe man noch nicht verraten usw. usw. Es ist die alte Geschichte, und wir erwähnen sie bloß, um festzustellen, wie blitzwenig wir von solchen Sommermärchen halten.

Und die freisinnige „Berliner Volkszeitung":

**Die Schauermär** von anarchistischen Anschlägen gegen den deutschen Kaiser vertreten amerikanische Sensationsblätter, und eine gewisse deutsche Presse nimmt dieses Thema bereitwillig auf, obwohl es bisher wahrlich nicht an Stoff für die Berichterstattung gefehlt hat.

Daß diese Geschichte vom „New-York Herald" verbreitet wird, genügt allein, um ihren Wert zu charakterisieren.

Armer „General-Anzeiger", Du bist hineingefallen. Es erregt sich kein Mensch! Deine Staatsrettung kommt daneben!

*** Um streikenden Arbeitern eins auszuwischen** druckt unsere fromme „Volkszeitung" folgendes aus der Lorenz'schen Korrespondenz ab:

Nicht weniger als vier Schuhfabrik-Firmen in Pirmasens sind jetzt den Nachwirkungen des Streiks vom April und Mai dieses Jahres zum Opfer gefallen. Nicht nur die betroffenen Unternehmer haben den Schaden davon, auch die Arbeiter werden zu leiden haben. Denn die durch den Zusammenbruch der 4 Firmen beschäftigungs- und brotlos gewordenen Arbeiter bieten sich anderen Fabriken der Branche an, vermehren das Arbeitsangebot und drücken die Löhne. Das Ende ist womöglich ein neuer Streik mit gleicher Folgenkette. Der Streik ist eben eine sehr zweischneidige Waffe, worüber sich die Arbeiter leider nur wenig oder gar nicht klar werden wollen.

Das klerikale Blatt vergißt hoffentlich nicht, daß in Pirmasens christliche und Hirsch-Duncker'sche Arbeiter gestreikt haben?

Sachlich wäre zu bemerken, daß die Arbeiter sehr wohl wissen, welch zweischneidige Waffe ein Streik ist, sie haben auch in Pirmasens erst nach vergeblichen Verhandlungen mit den eigensinnigen Unternehmern zu der Waffe gegriffen. Wenn einzelne Unternehmer, weil sie nicht so anständig waren, die geringen Forderungen zu bewilligen, jetzt pleite gehen, so geschiehts ihnen schon recht. Die Schuhe aber, die sie anfertigen ließen, werden auch in Zukunft beschafft werden müssen und die betroffenen Arbeiter werden in leistungsfähigeren Fabriken Arbeit finden.

Es ist entschieden besser, die „Volkszeitung" schöpft nicht aus der trüben Quelle des Herrn Lorenz.

*** Der Tarif, welcher den hiesigen Brauereien** von den Brauern, Böttchern, Hilfsarbeitern, Maschinisten rc. unterbreitet worden ist, hat folgenden Wortlaut:

a) Für Brauer und Böttcher.

1. Die Arbeitszeit beträgt für Brauer und Böttcher 10 Stunden pro Tag und muß innerhalb eines Zeitraumes von 13 Stunden beendet sein. Beginn und Ende der Arbeitszeit wird durch die Hausordnung bestimmt. Die Nachtarbeit beträgt 9½ Stunden.
2. Die Sonntagsarbeit wird möglichst eingeschränkt. Die notwendigsten Arbeiten werden auf das Mindestmaß festgesetzt; sie dürfen mehr als zwei Stunden Zeit nicht in Anspruch nehmen.
3. Für Ueberstunden an Wochentagen werden gleichmäßig pro Stunde 50 Pf., für Sonn- und Feiertagsarbeit pro Stunde 60 Pf gezahlt. Für du jour-Arbeiten an Sonn- und Feiertagen innerhalb der Zeit von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends werden die Brauer, Mälzer und Böttcher mit 3 Mk., die übrigen Arbeitnehmer mit 2 Mk. entschädigt
4. Das Wohnen im Geschäft ist abzuschaffen; dafür wird eine Wohnungsentschädigung von 2 Mk. pro Woche gezahlt.
5. Der Mindestlohn eines Brauers oder Böttchers beträgt bei wöchentlicher Lohnzahlung, die Freitags während der Arbeitszeit erfolgt, im 1. Jahre 24 Mk., mit der Wohnungsentschädigung 26 Mk., im 2. Jahre 25 bezw. 27 Mk., im dritten und den folgenden Jahren 27 bezw. 29 Mk.

b) Für Bierfahrer und Mitfahrer.

1. Die Arbeitszeit der Bierfahrer an Sonn- und Festtagen soll Vormittags 3 Stunden nicht übersteigen; wird die Arbeitszeit jedoch durch eine Fahrt über diese Zeit verlängert, so erhält der Bierfahrer bis 2 Uhr Nachmittags eine Entschädigung von 2 Mk., für Haus- und Stalldienst 3 Mk.
2. Jeder Bierfahrer erhält jeden 3. Sonntag ganz frei.
3. Der Mindestlohn eines Bierfahrers mit Einschluß der Wohnungsentschädigung beträgt pro Woche im 1. Jahre 23 Mk., im 2. 24 Mk., im 3. und den folgenden Jahren 25 Mk. Für Nachtfahrten wird 1 Mk. Zuschlag gewährt, ebenso für Uebernachten auf der Tour.

c) Für Hilfsarbeiter.

1. Für die Hilfsarbeiter ist die Arbeitszeit der Brauer und Böttcher maßgebend.
2. Der Mindestlohn der Hilfsarbeiter beträgt im 1. Jahre 20 Mk., mit Wohnungsentschädigung 22 Mk. im 2. Jahre 21 Mk. (23 Mk.), im 3. und den folgenden Jahren 22 Mk. (24 Mk.) pro Woche.

d) Maschinisten und Heizer.

1. Die tägliche Arbeitszeit der Maschinisten und Heizer beträgt 10 Stunden. Die Sonntagsarbeit ist so zu regulieren, daß den Maschinisten und Heizern die gesetzliche Sonntagsruhe gewährt bleibt. Zu diesem Zwecke ist von Seiten der Arbeitgeber für genügende Aushilfe zu sorgen.
2. Werden Hilfsheizer vier Wochen ununterbrochen als Heizer verwendet, so ist denselben der volle Heizerlohn zu zahlen. Diejenigen Heizer, welche Kessel und Maschine gleichzeitig bedienen müssen, erhalten den Lohn eines Maschinisten.
3. Maschinisten und Heizer erhalten diejenigen Feiertage, an welchen die übrigen im Betriebe beschäftigten Personen nicht arbeiten, besonders bezahlt.
4. Der Mindestlohn eines Maschinisten beträgt mit Einschluß der Wohnungsentschädigung im ersten Jahre 26 Mk., im zweiten Jahre 27 Mk., im dritten und den folgenden Jahren 28 Mk. Der Mindestlohn eines Heizers beträgt einschließlich der Wohnungsentschädigung im 1. Jahre 24 Mk., im zweiten 25 Mk., im dritten und den folgenden Jahren 26 Mk. pro Woche.

e. Für Brauerei-Handwerker.

Für die in den Brauereien beschäftigten Schlosser, Schmiede, Sattler, Zimmerer und Maurer gilt der Tarif der Brauer und Böttcher.

### Allgemeine Bestimmungen.

1. Für alle diejenigen, welche den im Tarif vorgesehenen Höchstlohn bereits erreicht bezw. überschritten haben, wird ein Lohnzuschlag von 7½ Prozent bewilligt.
2. Der Bierzwang ist grundsätzlich abzuschaffen. An Stelle des bisher gewährten Bieres ist eine Entschädigung von je 17 Pfg. pro Liter zu zahlen. An Freibier erhalten Brauer und Böttcher pro Tag 5 Liter, Maschinisten und Heizer und alle übrigen in der Brauerei beschäftigten Personen 3 Liter pro Tag. Jede Brauerei giebt zu diesem Zwecke Marken aus, für eine Marke wird 1 Liter vollwertiges Bier verabfolgt.
3. Jeder Arbeitnehmer in der Brauerei hat mindestens jeden zweiten Sonntag ganz frei.
4. Hilfsarbeiter, die Arbeiten verrichten müssen, welche bisher gelernte Leute geleistet haben, erhalten auch den für die letzteren festgesetzten Lohn.
5. Die gegenseitige Kündigungsfrist ist eine 14tägige, im übrigen sind die diesbezüglichen Bestimmungen der Reichs-Gewerbeordnung maßgebend.
6. In den Brauereien ist seitens der Geschäftsleitung für genügende Umkleideräume, sowie Trockenräume zu sorgen.
7. Eine halbe Stunde nach Schluß der Arbeitszeit hat jeder Arbeitnehmer die Betriebsräume zu verlassen.
8. Kautionen werden nicht mehr verlangt. Soweit solche bereits erhoben sind, werden sie mit 5 Prozent verzinst.
9. Die sich aus dem § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches für den Arbeitnehmer ergebenden Ansprüche werden wie folgt geregelt: Bei gerichtlichen Terminen, militärischen Kontrollversammlungen, familiären Vorkommnissen von kurzer Dauer, bei militärischen Uebungen während der ersten 14 Tage werden Lohnabzüge nicht gemacht. Bei ärztlich nachgewiesener Krankheit wird für die ersten 14 Tage der Lohn weiter gezahlt, jedoch abzüglich des auf Grund einer nach dem Gesetz errichteten Krankenkasse gewährten Krankengeldes.
10. Jeder Arbeitnehmer in einer Brauerei, der drei Jahre ununterbrochen beschäftigt ist, erhält alljährlich drei Tage Urlaub unter Fortzahlung des vollen Lohnes. Den Zeitpunkt des Urlaubs bestimmt der Arbeitgeber unter möglichster Berücksichtigung der Interessen der Arbeitnehmer.
11. Zur Beerdigung eines Arbeitnehmers sind aus jeder Brauerei die entsprechenden Leute zu entsenden, welchen für die Teilnahme an der Beerdigung ein Lohnabzug nicht zu machen ist.
12. Für alle in und von den Brauereien beschäftigten Personen ist ein paritätischer Arbeitsnachweis einzuführen.
13. Den Arbeitnehmern wird freies Koalitionsrecht zugesichert.
14. Für alle über den Vollzug oder die Auslegung obiger Bestimmungen entstehende Streitigkeiten sind erstens die Leitung und Lohnkommission der Zahlstelle Breslau des Brauereiarbeiter-Verbandes und zweitens die mitunterzeichneten Gewerkschaften als mitbestimmende Faktoren vorgesehen. Erst wenn durch ihre Tätigkeit keine Einigung erzielt worden ist, ist das Gewerkschaftskartell in Breslau anzurufen und das Streitobjekt in der Fach- und Tagespresse zu erörtern.
15. Vorstehende Vereinbarungen gelten auf die Dauer von zwei Jahren und immer auf ein weiteres Jahr verlängert, wenn nicht zwei Monate vor Ablauf des Vertrages eine Kündigung derselben erfolgt.

Die Zahlstelle Breslau des deutschen Brauereiarbeiter-Verbandes.
Zahlstelle Breslau des Zentral-Verbandes der Böttcher.
Die Zahlstelle Breslau des Verbandes der Maschinisten, Heizer und Berufsgenossen.

*** Malergehilfen und Anstreicher!** Wegen Lohndifferenzen stehen unsere Kollegen in Graudenz seit dem 6. Juli im Streik. Die dortigen Malermeister suchen hier und in der Provinz Arbeitskräfte zu gewinnen und versprechen Stundenlöhne von 40—45 Pfg., tatsächlich werden aber nur 30 Pfg., höchstens 35 Pfg. gezahlt. Es sind also nur leere Versprechungen, die später nicht gehalten werden und nur dem Zweck dienen sollen, den Graudenzer Malerstreik lahm zu legen. Bis jetzt war denn auch der Zuzug äußerst gering. Gelingt es, nur noch eine kurze Zeit die Kollegen von Graudenz fern zu halten, dann ist uns der Sieg gewiß. Alle Anfragen richte man an O. Albrecht, Sedanstraße 20.

*** In Sachen des Gastwirts Bettermann in Pöpelwitz** ersucht uns eine Anzahl von Genossen, öffentlich festzustellen, daß sie sich von der gänzlichen Schuldlosigkeit des Gastwirts bei den mehrfach erwähnten Streitszenen zwischen mehreren Männern und dem bekannten Unternehmer Siegert überzeugt haben. Wir kommen dem Wunsche hierdurch nach in der Erwartung, daß damit die Angelegenheit für die „Volkswacht" ihr Ende erreicht hat.

*** Vom Hafenbau.** Der „Schles. Ztg." zufolge, soll demnächst der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage wegen Verstärkung der Mittel für den Hafenbau in Höhe von etwa einer halben Million Ma — das sind 10 Prozent der ur-

ursprünglichen Bausumme — zugeben. Der weitere Kredit soll für Ueberschreitungen einiger Bausummen wie für notwendige Erweiterungen gefordert werden.

* **Ein Familienkränzchen** findet Sonntag Nachmittag von 4 Uhr an im Gewerkschaftshause statt. Gäste herzlich willkommen.

---

**Waldenburg**, 21. Juli. Bei dem Gewitter, das am Montag Nacht über unseren Kreis zog, schlug der Blitz in ein dem Brauereibesitzer Rausch in Wüstegiersdorf gehörendes, an der Weistritz gelegenes Haus ein. Das Feuer verbreitete sich mit großer Geschwindigkeit, sodaß dem Pächter einem Holzrouleauxfabrikanten, große Vorräte an Rohmaterialien, sowie Möbeln und Kleidungsstücken, verbrannten.

**Glogau**, 21. Juli. Mord. In dem Glogau benachbarten Dorf Bautsch ist soeben der Handelsmann Gutacker aus Bautsch auf dem Wege von Schrepau nach Bautsch erstochen worden. Er kam mit seiner Frau auf seinem Wagen vom Markte in Glogau gefahren. Unterwegs lud er sich einen Passagier auf in der Person des Tischlergesellen Mezko aus Schrepau, welcher den Mord ausgeführt hat. Bautsch war sofort tot, während seine Frau schwer verwundet wurde. Der Mörder ist vorläufig entkommen. Er war von seinem Meister wegen liederlichen Lebenswandels am Sonntag entlassen worden. Gendarmerie und Bevölkerung sind bis Schrepau hin alarmiert, um bei Ergreifung des Verbrechers behilflich zu sein.

**Muskau**, 21. Juli. Blitzschläge. Bei dem Gewitter am Freitag Nachmittag schlug der Blitz mehrfach ein; in Weißkeißel traf er das Wohngebäude der Witwe Anna Merla und äscherte dasselbe vollständig ein; in Zibelle wurde das Gedingehaus des Gärtners Ernst Ambrosius getroffen und brannte ebenfalls gänzlich ab. In Noboltz schlug der Blitz in das Besitztum des Landwirts Karl Wenke; die Scheune, Stall und ein Teil des Wohnhauses brannten gänzlich ab. Das Vieh konnte nur mit knapper Not gerettet werden. In allen drei Fällen waren die Besitzer versichert.

**Oppeln**, 21. Juli. Gewitterschäden. Bei dem zweiten in der Nacht von Sonntag zu Montag aufgezogenen schweren Gewitter wurde auch das Wohnhaus des Bauers Jonichik in Malnio hiesigen Kreises durch Blitzschlag ein Raub der Flammen und in der Nähe der Stadt wurden mehrfach Bäume vom Blitz zerrissen. Von den kaum von den Wassermengen der letzten Ueberschwemmung befreiten Kellerwohnungen der Odervorstadt ist wiederum ein Teil in starke Mitleidenschaft gezogen worden, überhaupt waren bei dem wolkenbruchartigen Regen die Abflußkanäle unserer Stadt nicht imstande, die Wassermengen schnell abzuführen, sodaß die Straßen längere Zeit unter Wasser standen. Auch der das Vordergebäude des Bahnhofes mit der Empfangshalle verbindende Personentunnel war unter Wasser gesetzt und unpassierbar. Gestern Abend gegen 8 Uhr hatten wir wiederum ein halbstündiges Gewitter mit einem wolkenbruchartigen Regenguß, der in wenigen Minuten die kaum getrockneten Straßen unter Wasser setzte. Auch den heutigen Tag über ist eine fortwährende Gewitterstimmung vorhanden.

**Gleiwitz**, 22. Juli. Geplatztes Wasserrohr. Eine Ueberschwemmung erlebten vorgestern am Spätnachmittag die Bewohner eines Hauses auf der Karlstraße. Ein Rohr der Wasserleitung war geplatzt und in wahren Strömen ergoß sich das Wasser nach dem Hausflur und teilweise auch nach den Stuben. Ehe es möglich war, die Leitung abzusperren, hatte das Wasser bereits allerlei Verheerungen angerichtet und stellenweise drohte sogar das Gedeck einzustürzen. Der Rohrbruch hätte bei Nacht ein großes Unglück herbeiführen können. — Sturz aus dem Fenster. Im Stadtteil Petersdorf fiel vorgestern Vormittag ein Kind des Schlossers Gellek aus dem offenen Fenster der im zweiten Stockwerk belegenen Wohnung in den Hofraum hinunter. Das Mädchen im Alter von 3 Jahren, ist mit völlig heiler Haut davongekommen. Nicht einmal erschrocken ist das kleine Wesen, denn als der Vater bestürzt hinuntereilte, lächelte es vergnügt vor sich hin.

**Myslowitz**, 21. Juli. Eine wüste Rauferei fand heute Nacht im Orzegowskischen Restaurationssaal in Städtisch-Janow bei Myslowitz anläßlich einer Hochzeitmusik der Richterschen Eheleute aus Agathegrube statt, wobei der die Hochzeitsmusik überwachende der treue Gendarm Mokroß schwer mißhandelt wurde, sodaß er alsbald vom Platze fortgetragen und ein Arzt hinzugezogen werden mußte. Schon um 8 Uhr Abends kündigten mehrere Raufbolde eine Schlägerei an. Um 9 Uhr fingen die Arbeiter Jarczok und Lelonek Händel an. Gendarm Mokroß schritt sofort ein. Als die Raufbolde eine sehr drohende Haltung zeigten und darauf den Mokroß angriffen, zog dieser sein Seitengewehr und versuchte sich zu wehren. Sofort sprangen mehrere der Raufbolde, darunter berüchtigte Rowdies, an Mokroß, warfen ihn zu Boden, entrissen ihm den Säbel und Helm und schlugen mit Stühlen und Knüppeln auf ihn ein. Mokroß blutete aus mehreren Wunden und blieb im Saale liegen. Helfen konnte ihm niemand, da man sofort mit Stühlen nach den Helfern warf. Der Gastwirt Orzegowski und seine Frau sind schwer verletzt. Dann wurde alles demoliert, Türen, Fenster, Mobiliar und Gläser. Der Lampenkronleuchter wurde niedergehauen. Das vergossene Petroleum fing Feuer und setzte die Trümmer in Brand. Man warf, um das Feuer anzufachen, die demolierten Gegenstände in den Brand, und nur mit Mühe gelang es diesen zu löschen. Karl Lelonek setzte sich den Helm auf, schwang den Säbel des Mokroß und rief „jetzt bin ich Gendarm"! Den Helm und Säbel trug er dann fort. Die von dem Krawall benachrichtigte Myslowitzer Polizei entsandte den Polizeiwachtmeister Borath, Kriminalbeamten Halemba, sowie die Polizeisergeanten Putschnikli I und II und Milewski zur Hilfe. Den Beamten, welche die ganze Nacht arbeiteten, gelang es, die zerstreuten Täter im Felde, auf Wiesen, in Heuhaufen und in dem nahen Walde festzunehmen.

**Miloslaw**, 21. Juli. Ertrunken ist im Laufe des heutigen Vormittags im Fischteiche der 23jährige Sohn des hiesigen Kaufmanns W. Gehring. Beim Baden wurde er vom Herzschlage getroffen und verschwand unter Wasser. Nach ganz kurzer Zeit konnte er von mehreren in seiner Gesellschaft befindlichen Herren nur als Leiche geborgen werden. Die angestellten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

**Rogowo**, 20. Juli. Ein Unmensch. Der Müller Schadak in Gora hat schon vor seiner Verheiratung eine Liebschaft mit seiner Wirtschafterin gehabt, die auch nicht ohne Folgen geblieben war. Diese Liebschaft hat Schadak auch während seiner Ehe fortgesetzt. Es ist selbstverständlich, daß er mit seiner Frau darum in größtem Unfrieden lebte, der häßliche Szenen zeitigte. Schadak mißhandelte seine Frau in gröbster Weise. Zeuge dieser sich öfter abspielenden rohen Szenen war der Nachbar des Schadak, der Lehrer Jeske. Am Sonnabend nun war es wohl wieder zu Streitigkeiten zwischen Mann und Frau gekommen, so daß Sch. wohl beschlossen hat, seine Ehefrau aus dem Wege zu räumen, um sich ganz ungestört seinem sträflichen Verhältnis hingeben zu können. Er hängte deswegen seine Frau in der Scheune auf. Der Lehrer Jeske muß wohl Unheil vermutet haben. Er fand die Frau an einem Stricke in der Scheune hängend. Rasch schnitt er sie ab, und seine Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt. Nachdem sich die Sch. erholt hatte, erzählte sie, daß ihr eigener Mann sie aufgehängt habe. Schadak ist sofort verhaftet worden. Wie Sch. seine Frau in die Scheune bekommen, ist noch nicht bekannt; doch wird die Untersuchung das Nähere ergeben.

**Schroda**, 21. Juli. Versuchter Selbstmord. Familienverhältnisse wegen versuchte gestern Nachmittag der Arbeiter Franz Pawlak von hier seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu machen. Nachdem ihm dies nicht gelang — er wurde von hinzugekommenen Personen von der Schnur abgeschnitten — suchte er das Weite und machte Anstalten, sich ins Wasser zu stürzen. Auch an diesem Vorhaben wurde Pawlak von einigen Arbeitern, die ihm nachgeeilt waren, gehindert. Wie nachträglich mitgeteilt wird, soll Pawlak vom Hitzschlag betroffen worden sein. — Tötlich verlaufener Unglücksfall. Auf schreckliche Weise ums Leben gekommen ist heute Nachmittag der 14jährige Sohn eines hiesigen Bahnbeamten. Der Bedauernswerte hatte sich eine Pistole verschafft und, nachdem er diese geladen und in die Hosentasche gesteckt hatte, hinter die Stadt begeben, um dort zu schießen. Unterwegs — unweit des elterlichen Wohnhauses — ging der Schuß plötzlich los, und die Kugel drang dem Unglücklichen in den Unterleib. Durch hinzugekommene Personen wurde der Knabe in bewußtlosem Zustande nach der elterlichen Wohnung gebracht, wo er nach kurzer Zeit seinen Geist aufgab.

## Standesamtliche Nachrichten.

Heirats-Ankündigungen. I. Arbeiter Richard Wunn, kath., Anderssenstraße 38, und Hedwig Reinert, kath., ebendas. — Schneider Max Mai, kath., Neue Weltgasse 49, und Martha Hirsel, ev., ebendas.

Eheschließungen. I. Schlosser Max Lisse, ev., Leuthenstraße 60, mit Emma Dreilich, ev., Friedrich-Carlstr. 22. — Schuhmacher Hermann Munelle, ev., Posenerstr. 21/23, mit Auguste Pusch, gesch. Paul, kath., ebendas. — Kellner Bruno Schützer, Kleine Groschengasse 35, mit Ida Gramsch, ev., Neudorfstr. 48. — Tischler Johann August Lipinski, ev., Kurzegasse 50, mit Luise Binsner, kath., ebendas.

Todesfälle. I. Otto, S. des Kassendieners Karl Martin 9 Mon. — Martha, T. des Arbeiters Paul Willnich, 3 Mon. —, Erna, T. des Arbeiters Paul Seypold, 6 Mon. — Haushälter Albert Mücke, 20 J. — Arbeiterin Elisabeth Gellrich, 15 J. — Kellner Max Stephan, 44 J. — Frieda, T. des Arbeiters Hermann Hempe, 11 Mon. — Paul, S. des Tischlers Wilhelm Klante, 17 Mon. — Maria, T. des Arbeiters August Herrmann, 3 J.

### Briefkasten.

**K. B., hier.** 1. Hunde müssen sofort nach der Geburt angemeldet werden. 2. Wachhunde sind steuerfrei.

## Gewerkschaftshaus.

**Donnerstag, den 23. Juli:**
**Holzarbeiter-Versammlung.** Im Saale.
**Handels- und Transportarbeiter-Verband.** Zimmer **Nr. 2.**
**Maler-Verband.** Zimmer **Nr. 2.**
**Bäcker-Gesang-Verein „Echo".** Nachmittags 3 Uhr, Zimmer **Nr. 3.**

**Freitag, den 24. Juli:**
**Arbeiter-Sängerbund.** Probe im Saal.
**Holzarbeiter-Verband.** Zimmer **Nr. 1.**
**Männer-Gesang-Verein „Vorwärts".** Zimmer **Nr. 3.**

**Der Saal ist noch frei:**
**Sonnabend,** den **25.** Juli, **1.** August.
**Sonntag,** den **26.** Juli.

## Versammlungen und Vereine.

**Ratibor.** **Kartellvors.: P. Benedix, Bosatzerstr. 31, II, Versammlungslok. Zernik, Gr. Vorstadtstr. 38.**

Sonnabend, den 25. Juli:
**Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter.** Abends 8 Uhr: Oeffentliche Versammlung im Saale. Referent: Kollege Hermann Zimmer aus Breslau.
**Holzarbeiter,** Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung. Zimmer 1.


**Lobe-Theater.**
Donnerstag:
**Ensemble-Gastspiel.**
**„Die Ehre".**
Freitag:
**„Hans Huckebein".**
Beginn der Vorstellung 8 Uhr

**Neues Sommer-Theater.**
Donnerstag, den 23. Juli 1903:
**„Alt-Heidelberg".**
Schauspiel in 5 Akten von W. Meyer-Förster.
Anfang 8 Uhr.
Freitag, den 24. Juli 1903:
**Gastspiel von Willi Rohland** vom Berliner Theater.
**„Das dunkle Thor."**

**Dominikaner.**
Ganz neu für Breslau.
**Täglich: „Fidelitas".**
1. Süddeutsch. Possen-Ensemble
Dir.: **Paul Rudolf**
Anfang 7½ Uhr. Entree 10 Pf.
Alle 3 Tage vollst. neues Programm.

**Fabrik-Reste** 1151
**aller Art**
**Carlsplatz 2, I. Etg**

**Pantke's**
**Etablissement.**
Direkt.: Frau M. Pantke.
Haltestelle der Elektrischen.
**Täglich:** 1156
**Gr. Variété-Vorstellung.**
Anfang 8 Uhr.
**Entree 20 Pf.**
Sonnabend, den 25. Juli:
**Erster großer Ringkampf**
von **Carl Saft,**
Meisterschaftsringer v. Breslau.
Sonntag: Anfang 4 Uhr.

**Damen finden**
bei mir die schönsten **billigsten** Zöpfe und **Dreher** schon von **1 Mark** an in **größter Auswahl.** 716
**R. Pospich**
Stadttheater-Friseur
**Altbüßer-Straße Nr. 59**
Ecke Ohlauerstraße.

**Anzüge**
modern. **10½** Mk. dauerhaft
**Stoffhosen — Knabenanzüge**
3 Mk. elegant. — Anzüge n. Maß
**18** Mk. passend. 1113
**Anzug-Fabrik, Wallstrasse 17a, II,**
auch Sonntag von 11—2 Uhr.

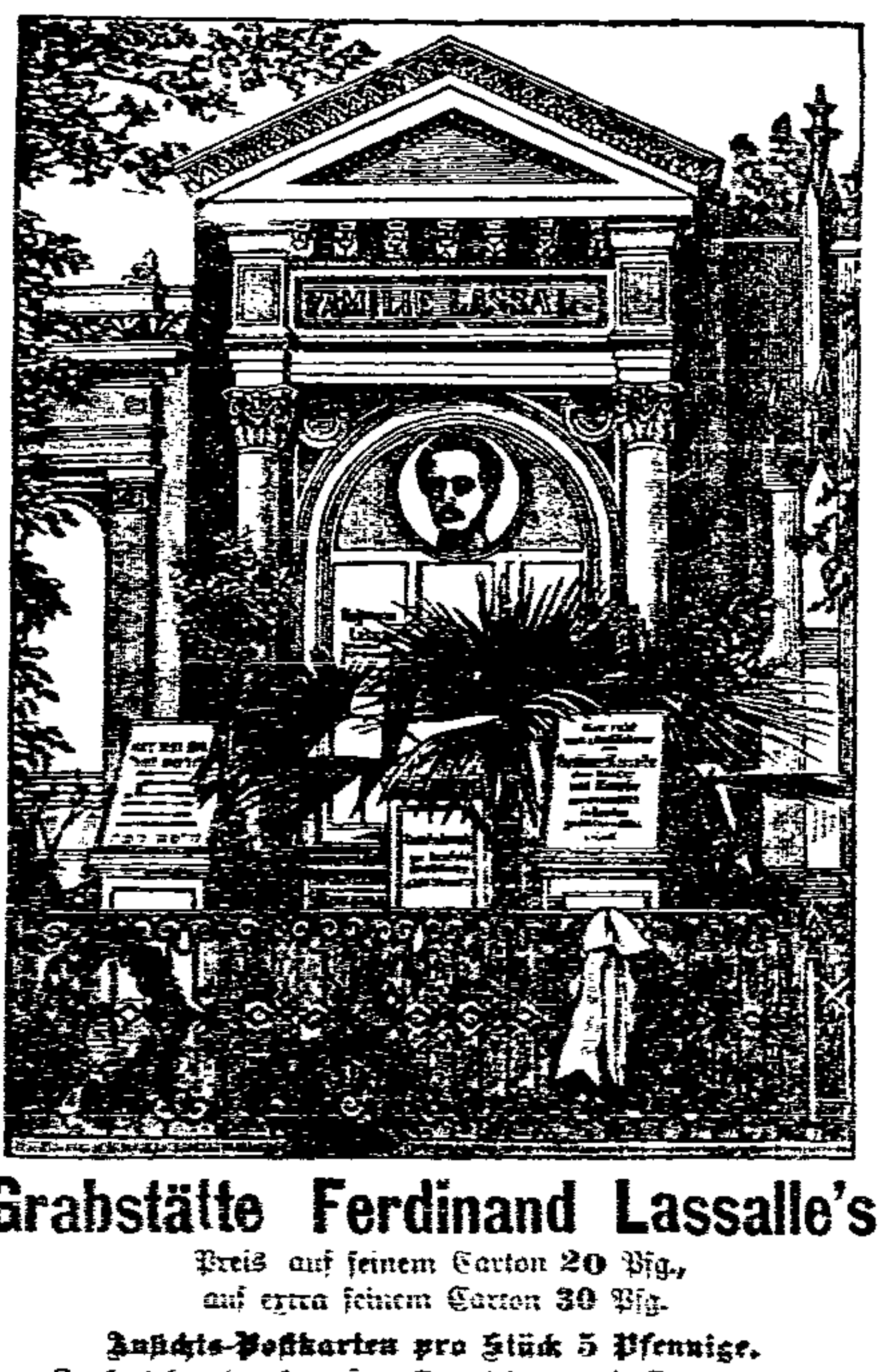
**Möbel und Polsterwaren,**
reell u. a. billigst, aus erster Hand bei **Gebr. Schreiter,** Tischler- und Tapezierermeister, **Vincenzstr. 24.**
**Große Auswahl.** 1154

**Gute Speisekartoffeln**
allerbilligst Neumarkt 29, Hof r.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband (Allg.)**
**Sonntag, den 26. Juli, vormittags Punkt 11 Uhr**
**im großen Saale des Gewerkschaftshauses:**
**Quartals-Versammlung**
**Tages-Ordnung:** 1158
1. Vortrag des Genossen **Paul Löbe.**
2. Abrechnung und Geschäftsbericht vom II. Quartal.
3. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.
**Die Ortsverwaltung.**

**15 Pfg. für blankes Fleisch.**
Heute und morgen verkaufen wir:
**feinsten Cablian** im Ausschnitt mit **15** Pf. per Pfund,
**Hackschellfisch 15** Pf. **Backschelle 25** Pf.,
**Seehecht 25** Pf., **Seeaal 25** Pf., **Seelachs 20** Pf.,
**Austernfisch 30** bis **40** Pf.,
**prachtvolle Rotzungen, Steinbutten,**
**feinste Fischkoteletts** ohne Haut **50** Pf. per Pfund,
**Eisschleie, Zander, Hechte,**
**frische Matjesheringe** per Stück von **8** Pf. an.
**D. D.-F.-G. „Nordsee"**
**Schmiedebrücke 48,**
**und Ecke Kaiser Wilhelm- u. Friedrichstr.**
**(Stadtbahnbogen.)** 1157

**Soeben erschien:**
**Der Neue Weltkalender**
**für 1904.**
**Reich illustriert.** **Preis 40 Pfg.**
**Zu beziehen durch die Expedition.**




**Grabstätte Ferdinand Lassalle's**
Preis auf feinem Carton **20** Pfg.,
auf extra feinem Carton **30** Pfg.
**Ansichts-Postkarten pro Stück 5 Pfennige.**
Zu beziehen durch unsere **Expediton** und **Colporteure.**

**Karte der deutschen Reichstagswahlen von 1903.**
Die Verteilung der Kreise ist durch **Farben** bezeichnet. **Namen** aller gewählten Abgeordneten. Verteilung der Kreise seit 1871.
**Preis 30 Pfg.**
**Zu haben in der Expedition.**

**Wahlpostkarten:**
**„Das freie Wahlrecht ist das Zeichen"**
und **„So muss es kommen"**
**Preis per Stück 5 Pfennig**
empfiehlt
**die Expedition dieser Zeitung.**

**„In freien Stunden".**
**Illustrierte Roman-Bibliothek, Heft 10 Pfennige.**
**Durch die Expedition und Colporteure zu beziehen.**



Verantwortlicher Redakteur: **Paul Löbe;** — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5 b; — Verlag von **Oskar Schütz;** — Druck von **Th. Schatzky;** sämtlich in Breslau. — Ausgabeort: Breslau.
**Hierzu 1 Beilage.**

# Beilage zu Nr. 169 der „Volkswacht."

Donnerstag, den 23. Juli 1903.

## Von Extra- und anderer Wurst.

Unter dieser Spitzmarke veröffentlichte Franz Mehring seine Bernstein entgegengesetzte Meinung über die Frage der sozialdemokratischen Vizepräsidentschaft. Da sich Bebel in seiner Erklärung auf diesen Artikel berief, war es Wunsch mehrerer unserer Leser, den Artikel kennen zu lernen. Mehring schrieb:

„Die Stichwahlen haben der sozialdemokratischen Partei noch zwei Dutzend Mandate gespendet, von denen sie die meisten aus eigener Kraft erobern mußte. Nur in wenigen Fällen, so namentlich in Leipzig und noch dem einen oder dem anderen der sächsischen Kreise, in denen zwischen dem reaktionären Kartell und der Sozialdemokratie gekämpft wurde, dann auch in Mainz und an einzelnen anderen Orten haben die Liberalen sich teilweise ihrer politischen Pflicht erinnert; in ihrer großen Masse, namentlich überall in Ostelbien, sind sie wieder einmal fahnenflüchtig geworden, und ihnen ist es zu danken, daß die Rotte Kardorff abermals den Reichstag beherrscht. Es ist nur eine verhältnismäßig kleine Verschiebung nach links eingetreten, um etwa ein Dutzend Mandate, wie die bürgerlichen Blätter sich zu ihrer Beruhigung vorrechnen, eine Beruhigung, die bei den Freisinnigen nicht weniger echt ist, als bei den Konservativen und Ultramontanen, wenn sie auch um des lieben Anstandes willen unter etwelchem Flennen über die „reaktionäre" Reichstagsmehrheit verhüllt werden muß.

Man sollte denken, daß die Fraktiönchen der bürgerlichen Linken nach dem fürchterlichen Gericht, das über sie ergangen ist, einigermaßen bei sich selbst einkehren würden, und in der Tat machten sie in den ersten Tagen der Verfassung diese oder jene Redeversuchen, aus denen sich für ungewöhnlich vertrauensselige Gemüter vielleicht die Hoffnung schöpfen ließ, daß sie Reu' und Leid tun würden. Aber das ging sehr schnell vorüber, und heute sind sie schon wieder obenauf. Nicht das „Berliner Tageblatt", nicht die „Frankfurter Zeitung" und wie dies holde Zeitungsgeschwister sonst heißt, hat in den Wahlen Prügel zum Erbarmen bekommen, sondern die — Sozialdemokratie steht einmal wieder am Vorabend ihrer inneren Auflösung, oder sie mausert sich ins Freisinnige oder — kurzum, eigentlich hat die Sozialdemokratie die Wahlschlacht verloren und kann sich gratulieren, wenn sie nun endlich die weisen Ratschläge zu befolgen weiß, die ihr jene braven Blätter erteilen.

In der Tat darf das „Berliner Tageblatt" die Priorität für den Gedanken beanspruchen, mit dessen Proklamierung der Genosse Bernstein eben eine so helle Begeisterung in der freisinnigen Presse erweckt hat, des Gedankens nämlich, daß die sozialdemokratische Fraktion des neuen Reichstags den gewaltigen und heldenhaften Kampf dreier Millionen zunächst in eine höfische Verneigung vor der monarchischen Staatsform umsetzen soll. Es kam damit gleich nach den Hauptwahlen hervor, aber so sehr es sonst auf Quellenangabe erpicht ist, hat es in diesem Falle seine älteren Rechte nicht geltend gemacht, sondern behandelt gern als mächtig sprudelnden Urquell der Sozialdemokratie, was in der Tat nur trübe sickerndes Wasser aus seinen eigenen Leitungsröhren ist. Es jubiliert über die beginnende „Hoffähigkeit" der Sozialdemokratie, weil Genosse Bernstein in den „Sozialistischen Monatsheften" als ersten Akt der neuen Reichstagsfraktion empfiehlt, auf Befehl der bürgerlichen Mehrheitsparteien eine Handlung zu begehen, die ihren politischen Prinzipien widerspricht.

So nämlich liegt die Sache, und nicht so, wie sie von der freisinnigen Presse und auch von anderen Leuten dargestellt wird, als ob nämlich die sozialdemokratische Fraktion bisher aus leerer Prinzipienreiterei ein wichtiges Recht verscherzt habe, das sie im Interesse der arbeitenden Klassen hätte ausnutzen können. Es ist ja ganz selbstverständlich, daß sich die revolutionäre Arbeiterpartei, wenn sie sich im Interesse ihrer revolutionären Ziele in einem monarchischen Lande am parlamentarischen Leben beteiligt, nicht an reinen Formalien stoßen darf. Wenn die Verfassung den Mitgliedern das Nachsprechen einer Eidesformel auferlegt, oder wenn ein Gesetzentwurf, den eine Arbeiterpartei selbständig einbringt, mit einer Formel von Gottes Gnaden oder dergleichen eingeleitet werden muß, so sind das rein formale Sachen, die mit Prinzipien nichts zu tun haben. Will man auf Grund einer bestimmten Verfassung kämpfen, so muß man die tatsächliche Existenz dieser Verfassung anerkennen, auch in den Bestimmungen, die man bekämpfen und beseitigen will. Nun steht zwar nicht in der Verfassung geschrieben, daß die stärksten Parteien das Präsidium des Reichstags zu bilden haben, aber es ist eine sozusagen von selbst gegebene und durch alten Brauch überkommene Einrichtung, und es liegt auch hier kein Grund vor, der die sozialdemokratische Fraktion veranlassen könnte, sich dagegen zu sperren. Sie hat es aber auch nie getan, sondern sie hat erst dann auf das ihr herkömmlich zustehende Recht verzichtet, als die bürgerlichen Mehrheitsparteien es ihr nur unter einer sie entwürdigenden Bedingung einräumen wollten, nur unter der Bedingung, daß sie ganz außerhalb der parlamentarischen Tätigkeit, ganz außerhalb des staatsrechtlichen Verfassungszustandes der monarchischen Staatsform eine freiwillige Huldigung darbringen solle.

Dies feine Plänchen ist bisher an dem geschlossenen Widerstande der Partei gescheitert, und man begreift somit das Entzücken der Gegner, wenn sich ihnen eine Aussicht zu bieten scheint, daß es sich dennoch verwirklichen könne. Wir bestreiten an sich dem Genossen Bernstein nicht das Recht, in dieser Richtung tätig zu sein, und wir müßten uns gegen jede diplomatische Leisetreterei erklären, die dem Genossen Bernstein etwa das Wort verbieten wollte, mit dem Hinweis darauf, daß die Fraktion schon das Richtige finden werde. Dieser Ansicht sind wir zwar auch, aber die Fraktion hat nur den Willen der Partei zu vollstrecken, und so brauchen sich die Organe der Partei durchaus nicht in ehrfurchtsvolles Schweigen über irgend eine Frage zu hüllen, bis die Fraktion gesprochen hat. Das Recht des Genossen Bernstein, seine Meinung über jene Präsidialfrage auszusprechen, lassen wir schon deshalb nicht anfechten, weil wir das gleiche Recht für uns beanspruchen, und von diesem Recht auch sofort Gebrauch machen wollen, indem wir meinen, daß es die drei Millionen Wähler, die eben mit gewaltiger Kraftanstrengung einen ungestümen Protest gegen das herrschende System erlassen haben, als einen Schlag ins Gesicht empfinden würden, wenn ihre Erwählten damit begännen, den offiziellsten Träger dieses Systems mit höfischer Rückenkrümmung zu begrüßen.

In der Begründung seines Vorschlags entwickelt Genosse Bernstein historische Ansichten, die unseres Erachtens nicht ganz zutreffen. So meint er, daß von allen Verfassungen in Deutschland gerade die Reichsverfassung diejenige sei, die in Bezug auf Entstehung und Satzungen den republikanischen Grundsätzen am nächsten komme. Wir rieben uns, offen gestanden, die Augen, als wir diesen Satz lasen, denn wir glaubten zu träumen; die „Entstehung" der Reichsverfassung ist doch hinlänglich bekannt, und bisher war es völlig unbestritten, daß es in Deutschland keine Verfassung gebe, an der das Volk und die Volksvertretung so geringen Anteil gehabt haben, die so ganz und gar monarchisches Fürstenprodukt sei, wie die Reichsverfassung. Man braucht sie ja auch nur anzusehen, um zu erkennen, daß sie nur eine verkümmerte Ausgabe der preußischen Verfassung ist; eben aus diesem Grunde, weil sie „eine so mangelhafte, die Volksrechte beschränkende und gefährdende" Ausgabe der preußischen Verfassung sei, weil sie „für eine weitere Ausbildung im Sinne freiheitlicher Entwickelung keine Aussicht gewähre", was sich bekanntlich seit bald 40 Jahren bestätigt hat, haben die Jakobiner, die Liberalen, die sich entschlossen, in traurigem Verrat ihrer liberalen Grundsätze dies peinliche Fürstenpräsent anzunehmen, täuschen sich im Grunde nicht über seinen Gehalt oder vielmehr seinen gänzlichen Mangel an Gehalt; Herr Miquel meinte, die Reichsverfassung tauge etwa zur Aufhelfung eines kurzlebigen Militär- und Polizeistaats, aber sonst sei sie keinen Schuß Pulver wert; die Mannesseelen nahmen sie nur an, weil sie ihr die Fähigkeit freiheitlicher Entwickelung zutrauten, mit welchem Hoffen und Harren sie denn auch glücklich zu politischen Narren geworden sind.

Wir vermuten, daß Genosse Bernstein die Literatur über die „Entstehung" der Reichsverfassung nicht kannte, als er in ihrer „Entstehung" relative Annäherung an republikanische Grundsätze entdecken wollte. Was uns in unserer Vermutung bestärkt, ist der hohe staatsrechtliche Wert, den Genosse Bernstein darauf legt, daß die Reichsverfassung keinen Kaiser von Deutschland, auch keinen Kaiser der Deutschen, sondern nur einen deutschen Kaiser kennt. Daß diese feinen Unterschiede keinen demokratischen oder republikanischen Ursprung haben, sondern vielmehr dem partikularistisch-reaktionären Froschmäusekrieg entsprangen, ist a. u. in dem Werke des Professors Laband über die „Entstehung" der Reichsverfassung erst kürzlich eingehend geschildert worden, an der Hand von urkundlichem Material, das einige Leiden jenes Froschmäusekrieges geliefert haben. Als Bismarck einen seiner Leute, was Wurst auf lateinisch heiße, fragte, er die Antwort erhielt: farcimentum, scherzte er eben über jene vom Genossen Bernstein staatsmännisch gewürdigten Unterschiede vom Kaiser der Deutschen oder Kaiser von Deutschland oder deutschem Kaiser: nescio quid mihi magis farcimentum esset, ich weiß nicht, was mir mehr Wurst wäre, ein Satz, mit dessen barbarisch-burschikosem Küchenlatein der Schöpfer der deutschen Reichsverfassung jenen staatsrechtlichen Glanzpunkt erschöpfte, der die Genossen Singer und Bebel in Kniehosen und Wadlstrümpfe jagen soll.

Ueber diesen Gedanken selbst wollen wir uns übrigens nicht weiter verbreiten, da wir nicht einmal psychologisch verstehen, wie er im sozialdemokratischen Lager hat entstehen können, unter all den erhebenden und erschütternden Eindrücken der gewaltigen Bewegung, die wir eben erlebt haben. Wir würden es überhaupt bedauern, wenn das überschwengliche Entzücken, das der Vorschlag der sozialdemokratischen Fahrt zu Hofe, im freisinnigen Lager erregt, von einer entgegengesetzten Empfindung in unserem Lager beantwortet werden würde. Im Gegenteil, wenn das „Berliner Tageblatt" und die „Frankfurter Zeitung" anfangen, das Banner republikanischer Staatsmannschaft zu entfalten, so haben wir immer eine unwiderstehliche Neigung, zum Doria zu gehen. Gebärden sich jene Blätter über den Vorschlag des Genossen Bernstein, als sei ihnen eine Extrawurst gebraten, so sollte unseres Erachtens die Partei über die ewige Revidiererei ihrer einfachsten Prinzipien endlich einmal die Akten schließen, mit Bismarcks Worte: nescio quid mihi magis farcimentum esset. Nach dem 16. Juni kann sie sich das wirklich leisten und es wäre die nicht am wenigsten erfreuliche Folge dieses glorreichen Tages."

## Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 23. Juli 1903.

**Schutz vor Schutzleuten.** Unter dieser Marke berichtet der „Bote aus dem Riesengebirge":

Schutz vor Schutzleuten forderte der Staatsanwalt heute in einer Verhandlung gegen den wegen Freiheitsberaubung angeklagten Stadtwachtmeister Julius Böttcher aus Friedeberg am Queis. Böttcher hat in der Nacht zum 31. März zwei ortsfremde Kaufleute, Männer in gesetztem Alter rechtswidrig verhaftet und für eine Nacht eingesperrt gehalten. Die beiden Kaufleute — Ernst Schmidt aus Breslau und Moritz Freiberg aus Sprottau — hatten „im Löwen" in Friedeberg Quartier genommen und dann Abends noch einen Kunden besucht. Als sie Nachts heimkehrten, fanden sie ihr Hotel verschlossen. Zunächst versuchten sie unter Beihilfe eines städtischen Nachtwächters, sich mit der Hausglocke bemerkbar zu machen, doch schien diese nicht zu funktionieren und so wurden einige Male die Klopfringe an der Haustür in Tätigkeit gesetzt. Es zeigte sich im Hause dann auch ein Lichtschein. Die Herren stellten darauf das Klopfen ein. Mittlerweile war der Stadtwachtmeister auf der Bildfläche erschienen. Er fuhr in barschem Tone die beiden Kaufleute an, sie sollten sich ruhig verhalten, und als diese erwiderten, daß sie nur in ihr Hotel wollten: „Sie haben den Mund zu halten". Die Reisenden verwahrten sich gegen diesen Ton. Damit kamen sie aber schlecht an. Böttcher erklärte ihnen, sie sofort zu verhaften, wenn sie nicht augenblicklich den Mund hielten. — Natürlich protestierten die beiden, sie wurden von Böttcher jedoch nach kurzer Hin- und Herrede verhaftet. Auf das Anerbieten der Verhafteten, sich durch ihre Papiere zu legitimieren, oder sich durch den in Friedeberg angesessenen Kaufmann Pohl rekognoszieren zu lassen, erklärte der Wachtmeister: „Das habe ich nicht nötig." Im Polizeigewahrsam wurde den beiden, nachdem sie sich nochmals bereit erklärt hatten, sich zu legitimieren, alles, Papiere, Briefe, Portemonnaie, Taschentücher, Hosenträger, Geld (ohne Nachzählung) usw. abgenommen und sie von dem Wachtmeister mit den Worten: „So, da haben Sie Ihr Logis!" in eine dunkle Zelle gesperrt. Die Reisenden verbrachten in dem „Verließ" — wie ein Insasse des Gerichts die in einem alten Turm untergebrachte und nur mit Stuhl und Pritsche möblierte Zelle nannte — wahrlich keine angenehme Nacht. Am anderen Morgen verlangten sie, zu Protokoll vernommen zu werden, ließen von ihrem Verlangen aber ab, als ihnen der Wachtmeister erklärte, daß er sie dann bis 11 Uhr festhalten werde. Der Stadtwachtmeister erklärte heute, die beiden Kaufleute nur festgenommen zu haben, um weitere Ruhestörungen zu verhindern. Die Verhafteten hätten ihm erklärt, weiter klopfen zu wollen, wenn nicht aufgemacht würde. Die heute als Zeugen erschienenen Kaufleute bestreiten jedoch ganz entschieden, eine derartige Erklärung abgegeben zu haben. Der Staatsanwalt hält denn auch den Stadtwachtmeister der Freiheitsberaubung für schuldig. Es habe nicht der geringste Anlaß zu der Verhaftung vorgelegen. Die beiden Kaufleute waren zu der Benutzung des Klopfers berechtigt gewesen. Aber selbst, wenn der Angeklagte das Klopfen für ungebührlichen ruhestörenden Lärm gehalten habe, hätte es ihm an Anhaltspunkten für die Annahme, daß die Herren weiter klopfen würden, gefehlt. Der Angeklagte habe ferner auch das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit seiner Handlungsweise gehabt. Die Verhaftung sei lediglich erfolgt, weil die Leute nicht den Mund gehalten haben, als es ihnen der Wachtmeister gebot. Wenn er sich der Willkürlichkeit der Festnahme nicht bewußt gewesen wäre, hätte er die Legitimation zum mindesten im Wachtlokale angenommen. Auch die Art und Weise der Behandlung in der Zelle, die Abnahme der Sachen, als ob es sich um Verbrecher handele, sprechen für die subjektive Schuld des Angeklagten. Das Publikum rufe nach Schutz vor der Polizei und der müsse ihm vom Gericht werden. Ein Mann, der berufen sei, das Publikum zu schützen und sich dann derart vergehe, müsse die Schwere des Gesetzes spüren. Vier Wochen Gefängnis seien eine angemessene Strafe. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Rosemann, sucht nachzuweisen, daß Angeklagter nicht

## Im ewigen Eise.

Aus dem Berichte, den der Leiter der deutschen Südpolar-Expedition, Professor Dr. v. Drygalski, in einer besonderen Beilage zum „Reichsanzeiger" über den Verlauf der Expedition veröffentlicht hat, seien folgende bemerkenswerte Mitteilungen über die Rückkehr aus der südlichen Polarregion entnommen:

Vom 19. März an wurde durch die Konstruktion einer Winde

**ein Aufstieg mit dem Fesselballon**

vorbereitet und von Obermaschinist A. Stehr am 29. März 1902 mit Sicherheit und vollem Gelingen ins Werk gesetzt. Es fanden an diesem Tage bei schönem, stillem Wetter vom Eise aus drei Aufstiege statt, des Leiters der Expedition, des Kapitäns und des Dr. E. Philippi zu photographischen Zwecken. Sie ergaben aus der Höhe von 500 Metern eine sehr wertvolle Umschau über die Umgebung und die Lage des „Gauß". Der durch die erste inzwischen ausgeführte Schlittenreise der Herren Dr. E. Philippi, zweiten Offizier R. Bahsel und Matrose D. Johanesen am Inlandeisrande entdeckte Gaußberg erschien darin als das einzige eisfreie Land, als der alleinige Ruhepunkt in der Umgebung. Daran anschließend konnte man den Rand des Inlandeises nach Osten und Westen verfolgen, die davon ausgehenden Eisbergzüge und Eisbergschwärme, die Verteilung der Schollenneisfelder und die Richtung der Waken darin. Dieser aus der Höhe von 500 Meter gewonnene Eindruck ist für die folgenden Unternehmungen vielfach bestimmend gewesen.

Vielfach wurden die ersten beiden Monate nach dem Festkommen auch zu kleineren Ausflügen von dem „Gauß" aus benutzt zu Eisstudien, zur Einrichtung geodätischer Minen, zu Rekognoszierungszwecken, zu Sprengversuchen, zu Sammlungen des vom Eise transportierten Gesteinsmaterials, zu photographischen Zwecken, zum Robbenschlag oder dem Einbringen von Pinguinen, sowie zu Feiertagsausflügen seitens der Mannschaft. Diese Ausflüge erfolgten in jener Zeit, dem Herbst der Südhemisphäre ohne Schlitten und Hunde, weil das Schollenneis noch zu uneben war. Nur zur Begleitung wurden Hunde auch von der Mannschaft gerne mitgenommen, fanden an dieser Freiheit dann aber so viel Gefallen, daß sie ihre eigenen Wege suchten und diese dann durch die Spuren ihrer Mordlust markierten; es wurde deshalb zum Schutze der Pinguine bald notwendig, ihre Freiheit durch Anketten zu beschränken.

**Gesundheitszustand.**

Die Expedition hatte sich dauernd eines guten Gesundheitszustandes zu erfreuen. Es ist nur ein schwerer Krankheitsfall zu verzeichnen gewesen, welcher von Dr. Gazert operativ sicher behandelt und nach verhältnismäßig kurzem Verlauf glücklich beseitigt wurde. Sonst gab es nur unerhebliche Störungen des Gesundheitszustandes, durch Verdauungsstörungen, Erkältungen, leichte Verletzungen, Frostschäden oder Schneeblindheit veranlaßt. Ein operativ beseitigter Knochenhautabscheß am Fuße, eine Trommelfellverletzung, eine Armverrenkung und ganz zuletzt ein Armbruch sind schnell und ohne schädliche Folgen geheilt.

**Aufbruch des Eises.**

Am 30. Januar 1903 gerieten die Eisberge der nächsten Umgebung des „Gauß" in Bewegung. Da man nun aber befürchtete, daß das Eis nicht mehr aufgehen würde, wurde mit der direkten Ausgrabung des „Gauß" begonnen, zunächst an der Westseite, was sich jedoch bei einer Dicke, die durch die dortige Wehe auf über elf Meter angewachsen war, als vergeblich erwies und in einem Schneesturm auch wieder verloren ging; sodann wurde auf der Ostseite gegraben und hier vom 26. Januar bis 7. Februar 1903 durch angestrengte, schwere Arbeit der gesamten Mannschaft und der Offiziere durch Abgraben, Sägen, Stoßen und Sprengen in der Mitte des Schiffes ein Loch von 22 Meter Länge und 6 Meter Breite geschaffen. Es mußte zu diesem Zwecke im Mittel 5½ Meter dickes Eis entfernt werden, was insgesamt die erfolgte Bewegung einer Eismasse von über 350 Kubikmeter bedeutete. Es war eine tüchtige Leistung, die hier vollendet war, doch wie gering war der Erfolg im Vergleich mit dem was geschehen mußte. Am 8. Februar 1903 wurde die Expedition der Fortsetzung dieser Arbeiten enthoben und kam frei. Die zur Zeit des Voll- und Neumondes gesteigerte Kraft der Strömungen hatte es am 30. Januar vermocht, die Eisberge der näheren Umgebung durch das nun gelockerte Eisfeld, das sie bis dahin gehalten hatte, nordwärts zu entführen und dieses selbst zu zerbrechen. Am 2. Februar begann auch der „Gauß" zu treiben und zwar in einem Felde von etwa 4 Kilometer Länge und 2 Kilometer Breite. Er trieb mit diesem Felde kurze Strecken, ein wenig nördlich, ein wenig östlich, und wieder zurück, zwischen den der Expedition bekannten Eisbergen hin und her, von denen sie zum Teil sicher wußte, daß sie festlagen. Das Feld schien deren Gehege nicht verlassen zu können.

Am Nachmittag des 8. Februar aber wurden zwei kurze Stöße im Schiff verspürt und allseitig sofort verstanden. Das Eis brach, die Situation war klar. Schnell wurden die Hunde geborgen, die meteorologische Station und alle sonst noch auf dem Eis befindlichen Einrichtungen eingezogen; doch noch war das letzte nicht an Bord, als die Risse sich so geweitet hatten, daß die um 5 Uhr Nachmittags auf dem Eis arbeitenden Leute mit Tauen übergenommen werden mußten unter Zurücklassung eines Speck- und Robbenvorrats, den zu bergen es nicht mehr gelang. Die Maschine war klar. Am 8. Februar 1903, Nachmittags 7 Uhr, verließ die Expedition ihr Winterlager unter dreimaligem Hurra durch den Riß der nach Westen gerissen war, bog an der schon mit dem 2. Februar durch Beginn der Drift zur Wake erweiterten Spalte an dem Ende der Straße nordwärts und dann zunächst um das Nordende der festliegenden Eisbergbank, die die „Gauß" so lange gehalten hatte, herum, um die Fahrt fortzusetzen.

In der Zeit vom 18. März bis zum 4. Dezember 1902 wurden

**sieben Schlittenreisen**

unternommen, von denen die kürzeste Reise vier Tage und die längste vier Wochen dauerte. Auf den Reisen wurden neue Gesichtspunkte gewonnen, die auf der Station gebildeten Anschauungen erweitert und durch die Anlehnung an das Land, an das südpolare Inlandeis in seiner kontinentalen Größe erst das eigentliche Verständnis der Lage der Expedition im Südpolargebiete erschlossen. Wenn ich dazu erwähne, führt Professor von Drygalski aus, daß sie in das unvermeidliche Einerlei einer Polarstation Abwechselung brachten, Anregungen gaben und vor Stockungen bewahrten, daß die Teilnahme daran auch für die Mannschaft ein Ziel lebhafter Wünsche und Bestrebungen war, wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn ich den Nutzen, den uns die Ausrüstung mit Hunden gebracht hat, nicht hoch genug veranschlagen kann, zumal die Lieferung derselben in jeder Beziehung so vortrefflich ausgefallen war, wie es überhaupt nur sein konnte. Denn daran besteht kein Zweifel, daß bei den äußeren Schwierigkeiten, mit denen diese Fahrten zu rechnen hatten, ohne Hunde nur ein kleiner Bruchteil derselben zur Ausführung gelangt wäre. Das Land wäre vielleicht auch ohne Hunde erreicht worden; doch die längeren Aufenthalte an demselben, wie sie zur Erforschung notwendig waren, wären unmöglich gewesen.

Das Reisen mit Hunden erfolgte in der gewohnten Weise. 7 bis 9 Hunde wurden vor Schlitten verwandt und es konnten auch mit 7 Hunden Lasten bis zu 670 Pfund über schwieriges Eis bewegt werden. Allerdings war es dann nicht, oder doch nur vorübergehend bei günstigen Strecken möglich, auf dem Schlitten zu fahren. Wir haben die Hunde immer paarweise längs gespannt, einen Leithund voran. Zur Führung mußte jedoch, wo nicht Spuren bereits vorlagen, einer von uns vorausgehen. Das Wohnen und Schlafen erfolgte in Zelt und Schlafsacken, welche gegen die Kälte bis auf 30 Grad Celsius hin genügenden Schutz gaben. Das Kochen erfolgte mit Petroleum- oder Naphtabrennern, auf der vierten Schlittenreise wegen Verlustes des Brennmaterials meist mit Robbenspeck, wie denn überhaupt das Erlegen von Robben zur Nahrung für Menschen und Hunde überaus wertvoll war. Neben den vielen schönen und anregenden Erlebnissen, die wir auf den Schlittenreisen hatten, werden den Teilnehmern unvergessen aber auch die Schneestürme sein, die sie dabei betroffen und sich bis zu solcher Gewalt gesteigert haben, daß das Zelt einmal 40 Stunden hindurch von seinen 8 Bewohnern nicht verlassen werden konnte, und daß man hier, wie es in anderen Fällen nur noch war, daß es Stand hielt.

das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gehabt hat. Eventuell liege hier eine Pflichtverletzung vor, die nur disziplinarisch zu bestrafen sei.

**Das Urteil des Gerichtshofes lautete auf Freisprechung.** In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß der Gerichtshof keinen Zweifel habe, daß hier tatsächlich eine rechtswidrige Freiheitsberaubung begangen worden ist und daß ein schwerer polizeilicher Mißgriff vorliegt. Allein das Gericht habe Bedenken getragen, das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit bei dem Angeklagten anzunehmen. Die Möglichkeit sei nicht absolut ausgeschlossen, daß Angeklagter des Glaubens war, zu der Verhaftung berechtigt zu sein. Deshalb habe auf Freisprechung erkannt werden müssen.

* **Protestversammlung gegen den Fürstbischof Kopp in Breslau.** Dem Beispiele anderer Städte folgend, versammelten sich die Polen Breslaus am Sonntag im Kasino, Neue Gasse 22, um gegen den Hirtenbrief des Kardinal Fürstbischofs Dr. Kopp und dessen Ausbeutung durch die Zentrumspfarrer zu protestieren. Es wurde zunächst eine dem Proteste der Polen in Posen gleichlautende Resolution gefaßt, und schließlich noch folgende Resolution angenommen:

„Die polnischen Katholiken Breslaus und der Umgegend bitten die hohe fürstbischöfliche Behörde um Erfüllung folgender begründeter Forderungen:

1. Wir bitten um einen Gottesdienst mit polnischem Gesang mit Begleitung der Orgel;

2. der Gottesdienst mit Predigt sollte frühestens um 9 Uhr stattfinden;

3. wenn der Gottesdienst in obiger Form nicht in der Kreuzkirche stattfinden könnte, dann bitten wir um eine andere Kirche;

4. die Predigten sollen von Geistlichen gehalten werden, die hinlänglich der polnischen Sprache mächtig sind;

5. wir bitten um mehr Beichtstühle, mindestens aber drei.

Falls unsere berechtigten Forderungen nicht berücksichtigt werden, würden wir gezwungen sein, an die höchste kirchliche Behörde zu appellieren, die uns gegenüber Gerechtigkeit walten lassen wird."

* **Die Gründung eines radikalpolnischen Wahlkomitees** für ganz Deutschland ist vom Posener „Orendownik" angeregt worden, um die Polen in ganz Deutschland, in Posen, Westpreußen, Oberschlesien und Rheinland-Westfalen zu einer geschlossenen Einheit zusammenzufassen. Der „Glos slaski" im Wahlkreise des Grafen Ballestrem ist mit dieser Gründung durchaus einverstanden. Die Sache sei wichtig und sehr eilig. Der „Glos slaski" knüpft an diese Gründung folgende Erwartungen:

„Das Komitee wird für uns in Oberschlesien und für unsere Landsleute kräftig in die Hand nehmen die Abwehr gegen die germanisierenden Geistlichen. Die Geistlichen bedrücken uns, weil unsere national-polnische Bewegung noch jung ist und bisher auf eigene Kraft angewiesen war. Wenn wir ein Komitee für ganz Deutschland haben werden, wird die germanisierende Geistlichkeit gezwungen, ihr Benehmen gegen unsere Nationalbewegung zu ändern. Wenn wir das Komitee haben werden, da wird der Breslauer Bischof sich sicher bedenken, ehe er ein Hirtenschreiben herausgibt, durch das er auf das Tiefste unser polnisches Gefühl verletzt. Dann wird die Schimpferei auf der Kanzel aufhören."

* **Die „Schlesische Volkszeitung"** scheint noch immer tief betrübt über das erfolgreiche Vorgehen der Radikalpolen und den dadurch dem Zentrum verloren gegangenen Reichstagswahlkreis zu sein. **Diesmal entrüstet sie sich über** nachstehende Lappalien. Sie schreibt:

Eine öffentliche Kollekte für die Landfriedensbrecher in Laurahütte hat bekanntlich ohne die erforderliche Genehmigung der Glowny der „Glos slaski" veranstaltet, indem er fortgesetzt bittet, für diese „Märtyrer der polnischen Sache", deren Elend das Elend des ganzen polnischen Volkes sei, zu sammeln und an ihn Beiträge einzusenden. Die Staatsanwaltschaft hat gegen den Urheber dieser Sammlung den Redakteur Stemianowski, Anklage erhoben. — In Oberschlesien werden tausende von Visit- und Kabinetsphotographien „unseres geliebten Wojciech Korfanty, des ersten Abgeordneten unserer polnischen oberschlesischen Erde", vertrieben und von den Radikalpolen, trotz des hohen Preises gekauft. Fast jeder Arbeiter trägt ein Bild dieses nationalen „Heiligen" in der Tasche, sehnsüchtig der Erfüllung des Versprechens entgegenschauend, Korfanty werde nach seiner Wahl den Arbeitern doppelten Verdienst bei halber Arbeitszeit, billiges Fleisch, Brot und ein Himmelreich auf Erden erwirken. Man sieht, Korfanty versteht das Geschäft, auch in Bildern.

Es will uns erscheinen, als ob auch der Konkurrenzneid die „Schles. Volksztg." zu den mitgeteilten hämischen Bemerkungen verleitet. Denn wenn der Handel mit Korfantybildern blüht, scheint der Bilderhandel mit den unzähligen Heiligen der katholischen Kirche etwas zu leiden, also großer Schaden im katholischen Lager.

* **Vom Dreschgrafen Pückler und seiner Residenz** bringt der „Niederschlesische Anzeiger" nachstehendes Stimmungsbild aus Klein-Tschirne:

Das Hochwasser fällt! Gott sei Dank! Vielleicht geht die schreckliche Gefahr des Dammbruchs nun doch noch glücklich an uns vorüber. Die Gefahr war groß, sie war größer, als in dem Wasser-Unglücksjahr 1854. Seit jener Zeit ist der Damm, der unser Dörflein, unsere Fluren schützen soll, mehrfach erhöht worden und doch wäre er längst überflutet und zerstört worden, wenn nicht in aller Eile und mit alleräußerstem Fleiß bei Tag und Nacht, fort und fort an der Erhöhung und Befestigung des Dammes gearbeitet worden wäre. Wir Tschirner wären aber, trotz der tatkräftigen Unterstützung aus allen zum hiesigen Deichverbande gehörigen Ortschaften, nicht im Stande gewesen, den Damm zu halten, wenn nicht zur rechten Zeit das Militär aus Glogau eingetroffen wäre. Am gefährdetsten war das Dorf, wenn der Damm am Schloßpark brach. Mit bewunderswertem Fleiß arbeiteten hier Zivil und Militär. Graf Pückler erscheint, sieht zwei Herren, denen er nicht besonders „gnädig" gesinnt zu sein scheint, verbietet ihnen den ferneren Aufenthalt im Park und giebt Befehl, sie zu arretieren. Immer „schneidig"! — Es senkt sich der Tag, Flut steigt auf Flut, die Gefahr wir immer größer, die Leute strengten ihre letzten Kräfte an, da — horch! — lustiges Trompetengeschmetter! Graf Pückler läßt sich von seiner Kapelle zum Konzert aufspielen! Klingt dieses lachende „Geschmetter" nicht wie Hohn für die arbeitenden, rettenden, ländereinnenden Dorfbewohner und für alle, die herbeigeeilt waren, zu helfen? Ich bin Graf Pückler, wer seid ihr?!! Mehr als einmal wollte Graf Pückler, als der Damm, der den Schloßpark umgiebt, zu rutschen oder zu durchbrechen drohte, den Sandamm an einer vom Schloß und Park möglichst weit entfernten Stelle durchstechen lassen. Auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die dadurch bemerkbarer Weise für das Dorf entstehen müßte, sprach er zu dem neben ihm stehenden Leutnant: „Mögen die Klein-Tschirner Bauern ersaufen, sie haben mich schon oft genug geärgert! Es sollte mir eine Freude sein, wenn ich im Kahne durch die Tschirner Dorfstraße fahren und Klein-Tschirne im Wasser ansehen könnte!!" — Fürwahr, ein edler Graf! Die Tschirner sind — zu beneiden!

Auch diese Probe eines „edlen" deutschen Gemütes, „edler" deutscher Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit reiht sich würdig den bisherigen Kraftleistungen des „Dreschgrafen" an. Es hieße dem Pückler zu viel Ehre erweisen, wenn wir sein erneutes Auftreten gebührend kritisieren wollten. Es genügt, wenn wir es zur Charakterisierung des Mannes mitteilen. Pückler nimmt niemand ernst.

* **Die Lohnbewegung im Breslauer Baugewerbe.** Nachdem die Zimmerer sich über die Lohnfrage schlüssig geworden sind, befaßten sich damit am Mittwoch die Maurer in einer Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshause, welche außerordentlich stark besucht war. Den Bericht über die Verhandlungen mit den Vertretern des Arbeitgeberbundes erstattete Kollege Reichstagsabgeordneter Bömelburg-Hamburg, der an den Verhandlungen mit den Meistern teilgenommen hatte. Der Verlauf dieser Verhandlungen ist bereits aus der Sommerversammlung, soweit es sich um die Lohnfrage selbst handelt, bekannt, es erübrigt sich die Ausführungen nochmals zu wiederholen. Die Meister haben jedoch die erhöhte Lohnzahlung wie Bömelburg erklärte, abhängig gemacht von der sogenannten „Leistungsklausel" und von dem Rest der Lohnzahlung nach freier Vereinbarung für Junggesellen, Invaliden und so weiter. Ueber diese strittigen Punkte äußerte sich der Redner ausführlich. Mit einem Stundenlohn von 47 Pf. vom 25. Juli ab und von 50 Pf. vom [illegible] nächsten Jahres ab können die Breslauer Maurer schon einverstanden sein, nicht aber mit der Belohnung nach freier Vereinbarung an [illegible] Kräfte und auch nicht mit der Leistungsklausel. Was letztere betrifft, so möge diese, wie die Vertreter selbst anerkannt, den Arbeitgebern nichts und den Maurern schade sie nichts, was nicht schadet und auch nichts nützt, kann freilich gestrichen werden. Die Bemessung einer bestimmten Zahl von Steinen täglich, d. h. die Feststellung einer bestimmten Arbeitsleistung sei in der Praxis garnicht durchführbar. Betreffend die Entlohnung an Junggesellen [illegible] werden, daß in vielen Fällen Minderwertige [illegible] wird und daß die Minderbezahlung für schwächere Leute eine gewisse Berechtigung habe, jedoch dürfe man die Bezahlung nicht dem Meister vollständig überlassen, sondern es [illegible] werden. Würde man darauf bestehen, daß Junggesellen und [illegible] Arbeiter den gleichen Lohn erhalten müßten, so würden die schwächeren Kräfte schwer Arbeit finden. Im Berliner Vertrage sei allerdings die Bezahlung [illegible] „Vereinbarung" angegeben, und deshalb wolle man diesen [illegible] Breslauer Vertrag [illegible], die Arbeiter [illegible], daß in Berlin im [illegible] die Lohnzeit eine [illegible] in Breslau aber die [illegible] Regel ist. Was für Berlin passen mag, paßt deswegen noch nicht für Breslau. Unter Beifall [illegible] folgender Bestimmungen, so beendete Bömelburg seine Ausführungen, können die Maurer einen Vertrag bis zum Jahre 1906 eingehen. [illegible] folgender [illegible] vor:

„Die [illegible] am [illegible] Juni im „Gewerkschaftshause" tagende Versammlung von Mitgliedern des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands, [illegible], erklärt sich mit einem Stundenlohn von 47 Pf. vom 25. Juli d. J., und 50 Pf. vom [illegible] des nächsten Jahres an einverstanden, und ist auch einverstanden, daß der Lohn [illegible] von 50 Pf. bis [illegible] 1906 gezahlt werde. Die Versammlung erklärt sich auch bereit, mit dem Arbeitgeberbunde einen Vertrag abzuschließen unter der Voraussetzung, daß der in dem vom Arbeitgeberbunde vorgelegten Vertragsentwurf enthaltene Leistungsklausel gestrichen und die Junggesellen im [illegible] Lohn [illegible] bestimmter [illegible], der um 5 Pf. [illegible] festgesetzt wird."

Die Resolution [illegible], es beteiligten sich daran die Kollegen Schirdewahn, Glaubis, Kranke, [illegible], Widera, Rösler u. a. Die Annahme der Resolution erfolgte einstimmig. Kollege Widera führte etwa aus, daß die Kollegen die Sache nicht [illegible] lassen sollen, es ist immerhin fraglich, ob alle Meister den verlangten Lohn zahlen werden, es müsse aber unter jeder Bedingung dafür gesorgt werden, daß auf allen Bauten nicht unter 47 Pf. gearbeitet wird. Durch die Lohnerhöhung müßten die Unternehmer erfahren müssen, [illegible] Fälle, daß [illegible] Stunden [illegible], dürfen dann auch nicht vorkommen. Rösler fordert zum Beitritt zur Organisation auf, denn nur dann werde das richtige Lohn [illegible] werden. Bömelburg schließt sich in einem Schlußwort dieser Aufforderung an. In recht eindringlichen Worten hält er den Breslauer Kollegen ihr Sündenregister vor, in den letzten Jahren hätten nicht alle ihre Schuldigkeit getan und gar vieles verabsäumt. Bömelburg zeigt ihnen, daß in den Städten, wo eine starke Organisation vorhanden ist, die wirtschaftliche Krise keinen Schaden angerichtet hat, sondern die Löhne noch gestiegen sind, aber da, wo die Organisation schwach war, habe das Unternehmertum durch seine Aussperrungstaktik Vorteile erzielt. Die Breslauer Maurer sollen nicht denken, daß sie über dem Berge sind, auch in Breslau kann es zu einer Aussperrung kommen. Er wolle nicht hoffen, daß die Kollegen jetzt dem Verbande, nachdem sie wieder eine Lohnerhöhung erreicht haben, den Rücken kehren werden, sie sollen nicht vergessen, was der Verband für sie seit dem letzten Jahrzehnt geleistet hat.

Jetzt heißt es den Kriegsfonds zu stärken, um für alle Fälle gerüstet dazustehen, dazu sollen auch die Breslauer Kollegen beitragen. Aber nicht nur gewerkschaftlich, auch in anderer Beziehung sollen die Maurer ihre Pflicht und Schuldigkeit tun, gar vieles hätten sie nachzuholen. Die Kollegen sollen auch alle persönlichen Streitigkeiten bei Seite lassen, dies schade der Entwickelung der Organisation. Am Schlusse erntete Bömelburg stürmischen Beifall. Mit einem Hoch auf den Maurerverband schloß Widera die Versammlung.

* **Distrikt Gräbschen.** Die Bezirksführer der Bezirke 1 bis 6, sowie 92 und 93 haben sich zu einem Distrikt zusammengeschlossen, an welchen auch die Bezirke 91 und 95 angegliedert werden sollen. Unvertreten war Bezirk 4, Bezirksführer G. Wolf. Als Distriktsführer fungiert Genosse Franke, Lewaldstraße 20.

* **62. Bezirk.** Donnerstag, den 23. Juli: Besprechung im bekannten Lokal. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Primke, Bezirksführer.

* **94. Bezirk.** Sonntag, früh um 10 Uhr: Besprechung im bekannten Lokal. Der Bezirksführer.

* **Polizeiliche Bekanntmachung.** Mehrfache Unglücksfälle welche in früheren Jahren beim Baden an unerlaubten Plätzen vorgekommen sind, geben dem Polizeipräsidenten Dr. Bienko Veranlassung, Eltern, Lehrer, Vormünder, Meister und Dienstherrschaften zc. zu ersuchen, den ihrer Fürsorge anvertrauten Personen einzuschärfen, daß das Baden und Schwimmen an solchen Plätzen, die dazu nicht besonders ausgesteckt sind, mit Lebensgefahr verbunden und bei Strafe verboten ist. Nach einer Bekanntmachung des hiesigen Magistrats kann der stromabwärts liegende Teil der Schmidt'schen Badeanstalt an der Mittelmühle an jedem Montag und Donnerstag von nicht mehr schulpflichtigen männlichen Personen unentgeltlich benutzt werden, auch stehen die unterhalb des Wasserhebewerks belegene Badeanstalt von Gutte, und die Weigelt'sche Badeanstalt an der Lazarettwiese vor dem Nikolaitore während der diesjährigen Badezeit an jedem Dienstag und Donnerstag dem Publikum zur unentgeltlichen Benutzung zur Verfügung.

**Unwetter und Hochwasserschaden.** Aus der Grafschaft Glatz, 22. Juli. Noch liegen die schweren Schäden, welche die Hochwasser-Katastrophe über einen großen Teil der Grafschaft Glatz gebracht hat, offen zu Tage, als ein furchtbares Unwetter neues Unglück gebracht hat. Nach einer drückenden Schwüle zogen am Sonntag Abend schwere Gewitter am Horizonte auf. Von 9 Uhr ab erfolgten ununterbrochen mehrere Stunden Blitze und Donner. Am heftigsten tobte das Unwetter von Mitternacht bis zwei Uhr Morgens. An verschiedenen Stellen rötete sich der Himmel, ein Zeichen, daß Blitze gezündet. In Neudeck wurde eine Scheuer eingeäschert, in Alt-Heide brannte ein Schuppen durch Blitzschlag nieder. In Möhlten traf ein Blitz das Stallgebäude des Bauerngutsbesitzers Orpitz und erschlug einen Ochsen. In der Nähe von Glatz beschädigte der Blitz eine Telegraphenstange, während ein anderer Strahl im Walde zwischen Albendorf und Agnesfeld eine Fichte zertrümmerte. Bei Ebersdorf fiel ein Wolkenbruch, welcher großen Schaden anrichtete. Durch denselben wie durch die in der ganzen Grafschaft während des Unwetters niedergegangenen heftigen Regengüsse trat, wie bereits gemeldet, Hochwasser in der Neiße ein.

* **Selbstmord.** Der wohnungslose Arbeiter Karl Ludwig sprang am 20. d. Mts. Abends nach einem Streit mit seiner Frau über das Geländer der Sandbrücke und verschwand bald in den Wellen. Die Leiche wurde vom Strom fortgetrieben und konnte nicht geborgen werden.

* **Vermißt wird seit dem 17. d. Mts. die 39 Jahre alte Köchin** Ernestine Tilch, Katharinenstraße 19. Sie ist mit schwarzem Rock, schwarzer Taille und Hausschuhen bekleidet.

* **Vermißt** wird der 13 Jahre alte Knabe Heinrich Sekul, Gertraudenstr. 3, seit dem 3. d. M. Er ist mit schwarzem Jackett, brauner Hose und Strohhut bekleidet. — Seit dem 19. d. M. wird der Korkenschneider August Erdmann, welcher Lohestraße 79 gewohnt hat, vermißt. Er ist 53 Jahre alt und trägt einen hellbraunen Anzug, schwarzen weichen Hut und Stiefel.

* **Bedenkliches „Unwohlsein".** Am 21. d. Mts., Nachmittags, wurde eine Arbeiterfrau aus Bernstadt im Wartesaal des Odertorbahnhofes von einem bedenklichen Unwohlsein befallen. Sie wurde in einer Droschke der Königl. Klinik zugeführt, wo sie einem Kinde das Leben gab.

* **Alarmierung der Feuerwehr.** In der Nacht zum 22. d. M. wurde die Feuerwehr nach Lessingstraße 10 gerufen, wo in einer Wohnung eine Gardine in Flammen aufgegangen war. — Bei einem zweiten Alarm nach Ohlauerstraße 49 handelte es sich nur um einen blinden Lärm. — Am 21. d. M., Nachmittags, spielte ein Kind in der Wohnung eines Schlossergesellen auf der Michaelisstraße mit Streichhölzern und setzte eine Gardine in Brand. Das Feuer wurde sofort erstickt.

* **Diebstahl.** Einer Witwe von der Matthiasstraße wurden aus der Bodenkammer sechs Kopfkissen und zwei Deckbetten mit rotgestreiften Inletts, gezeichnet E. K., gestohlen.

* **Gestohlen** wurden einem Vorkosthändler von der Lessingstraße mittels Einbruchs 34 Mark, zwei Siegelstaler, Butter und Wurst; aus der Wohnung eines Haushälters am Matthiasplatz ein schwarzer Jackettanzug und ein Portemonnaie mit 17 Mk.; aus einer Wohnung auf der Nikolaistraße ein heller Sommerüberzieher; von einem Rollwagen eine unbezeichnete Wagenplane.

* **Mit Beschlag belegt** wurde ein gefälschter Taler.

* **In Haft genommen** wurde eine Haushälterin, die aus einer Wohnung eine Uhr gestohlen hatte, und ein Arbeiter wegen Entwendung eines Spazierstocks.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 21. d. Mts 42 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden, eine Quittungskarte, eine Brille, ein Maulkorb, ein Damengürtel, ein Anhängetäschchen, ein Trauring und eine Remontoiruhr. — Abhanden kamen ein goldenes Damenuhr, eine silberne Damenuhr mit Kette, ein Peitschenstock und ein Paket enthaltend einen Spitzenkragen und weiße Borte.

---

### Von der Winterstation zur äußeren Eiskante.

Bei dem Aufbruch von der Winterstation am 8. Februar 1903 war für die Schiffahrt der Expedition der Gesichtspunkt maßgebend, die Fahrt möglichst in der Küstennähe nach Westen hin fortzusetzen. Die Zeit bis zum 15. März 1903 bestand in meist langen Versuchen, sich mit der Maschine durch das Scholleneis einen Weg nach Westen zu bahnen, wofür durch die Sorgfalt des Kapitäns jede Gelegenheit wahrgenommen wurde, sowie in einem mehrfachen Fortschritt zunächst in nordwestlicher, dann mehr in nördlicher bis nordnordöstlicher Richtung durch eine Drift. Das Schiff hat sich in dieser ganzen Zeit vortrefflich bewährt, trotzdem an seinen Bau und seine Maschine nicht unerhebliche Anforderungen gestellt wurden. Es steuerte gut und mühte sich durch Stoßen oder Drängen langsam, aber sicher seinen Weg, wenn das Eis bisweilen auch noch so fest gepreßt erschien. In den Stößen an den Schollen, die es beim Vorwärtsgehen oder Rückwärtsziehen erhielt, hat es wohl gezittert, doch keine Verletzung erfahren. Nur der Bruch der besten Schraube ist infolge Aufholens auf einen Eisfuß zu beklagen gewesen. Am meisten beeinflußt war das durch das gegenseitige Stoßen und Aneinanderreiben der Schollen entstehende Trommeln, welches zwischen den Schollen wie ein Bohrer wirkte und die Kraft des Schiffes aufhielt, während auch stärkeres, festes Junges gut durchbrochen wurde.

### Verlassen des Eises.

Professor v. Drygalski beschloß nun, einen neuen Versuch zum Vorstoß nach Süden zu machen. Dieser mißlang aber. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, die „Gauß" im Eise festzulegen, gab Professor v. Drygalski am 8. April gegen Mittag den Befehl, die Fahrt nach Norden anzutreten. Die Umkehr erfolgte unter 64 Grad 55' s. Breite und 79 Grad 37' östl. L. v. Gr.

Schon am folgenden Tage, am 9. April, kam die „Gauß" aus dem Eise heraus. Die in hoher Dünung schwankenden Schollen und Trümmer, durch die sie fuhr, boten ein groteskes Bild. Eine Gruppe Adeliepinguine winkte von einer Scholle lebhaft mit zum Abschied. Die Grenze des Scholleneises zog sich östlich nach Westen hin. Am 13. April passierte die Expedition unter 59 Grad 54' s. Br. und 79 Grad 38' östl. L. v. Gr. den letzten Eisberg und in der Nacht auf den 19. April die Bank zwischen Heard-Eiland und den Kerguelen bei heftigem Sturm und gewaltiger See. Am 19. April 1903 Nachmittags fuhr sie an der Ostseite der Kerguelen entlang und sah die ihr wohlbekannten Berge und Lande. Nach einem Aufenthalt auf der Insel St. Paul passierte sie vom 30. April bis 3. Mai das Gebiet des hohen Luftdrucks und der Stille unter Dampf und bog am 3. Mai in das Gebiet des Passats ein. Der Uebergang von dem kalten Polargebiet zu den wärmeren Zonen erfolgte schnell, da er fast in südnördlicher Richtung geschah. Er brachte manches Unbehagen und manche Beschwerde, wurde aber — von geringen Verdauungsstörungen abgesehen — gut überstanden. Am 11. Mai sah die Expedition unter 24 Grad 55' s. Br. und 62 Grad 14' östl. L. v. Gr. das erste Schiff und gleich danach auch das zweite.

**Am 31. Mai 1903 erreichte die Expedition Port Natal und am 9. Juni den Hafen Simonstown in der False Bai. Ehre den opfermutigen Männern, die ihre Gesundheit und ihr Leben an das Unternehmen gewagt!**

---

* **Im Lobetheater** wird Sudermanns Schauspiel „Die Ehre", das am Montage eine sehr gute Aufnahme gefunden hat, am Donnerstage wiederholt. Am Freitage wird der lustige Schwank „Hans Huckebein" von Blumenthal und Kadelburg gegeben. In Vorbereitung befindet sich Franz Wedekinds Schauspiel „Erdgeist".

* **Neues Sommer-Theater.** Im Neuen Sommer-Theater wird heute „Alt-Heidelberg" zum 50. Male gegeben. Am Sonntag beginnt Hermann Bahrs [illegible] Maurice Donnays Lustspiel „Die Erbschleicher", das im vorigen Jahre in der Bearbeitung von Alfred [illegible] unter dem Titel „Die Wege der Liebe" seine erste deutsche Aufführung erlebt hat und inzwischen in Berlin erfolgreich 150 Mal gegeben wurde, sein Gastspiel, das bis zum Schluß der Saison dauern soll. Das Neue Sommer-Theater bereitet noch für diese Saison vor: Die erste deutsche Aufführung von Strindbergs „Kameraden", das von Direktor Max Reinhardt für Berlin angenommen wurde, ferner Sven Langes „Stille Stuben", Martin Langes Drama „Gesa und Reimar", Eduard Stuckens „Gawân", den Heiteren „Tantaris" und als Schlußvorstellung am 20. August Goethes „Satyros" und „Pater Brey". Hermann Bahr [illegible] bekannten Lustspielfiguren spielen.

* **Neues Sommer-Theater, Breslau.** Wir erhalten von der Direktion folgende Zuschrift: „Sehr geehrte Redaktion! Herr Dr. Max Halbe hatte es mir seiner Zeit überlassen, in seinem [illegible] Drama „Das Tal des Lebens" Striche zu machen und kleine Aenderungen vorzunehmen", so weit sie dem Stück nicht zu sehr ins Fleisch gingen. Ich habe nun Verhandlungen mit der Breslauer Zensurbehörde, deren liebenswürdiges Entgegenkommen ich nicht genug rühmen kann, angeknüpft, leider haben diese zu einem Resultat nicht geführt, da die Behörde sich mit den vorgenommenen Aenderungen nicht zufrieden stellen, ich mich aber im Interesse des Dichters zu weiteren Konzessionen nicht entschließen konnte. Ich muß also zu meinem Bedauern vorläufig auf eine öffentliche Aufführung von „Tal des Lebens" verzichten.